

Hochschule Esslingen
Flandernstraße 101
73732 Esslingen

WS 2013 / 2014

Bachelorarbeit

Habitus und Lebenswelt: Warum Soziale Arbeit nicht auf Soziologie verzichten kann

Claudio Micale
Matrikel-Nr.: 739713

Esslingen, 30.10.2013

Prof. Dr. Heinz Bartjes
Prof. Dr. Angelika Diezinger

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	IV
1 Einführung und Themenfindung	1
1.1 Interesse des Autors	1
1.2 Entwicklung der Fragestellung	1
2 Der Habitus-Begriff nach Pierre Bourdieu	3
2.1 Habitus als Ausdruck sozialer Differenzierung	4
2.2 Habitus und körperlicher Ausdruck	9
3 Der Lebenswelt-Begriff nach Alfred Schütz	13
3.1 Die soziale Struktur der Lebenswelt des Alltags	15
3.1.1 Gegebenheiten	15
3.1.2 Unmittelbare Erfahrungen des ego zu alter	16
3.1.3 Mittelbare Erfahrungen des ego zu alter	17
3.2 Abgrenzung zur Lebensführung	19
4 Soziale Arbeit: Orientierung am Alltag der AdressatInnen	22
4.1 Alltagsorientierung	22
4.1.1 Alltag und alltägliche Lebenswelt bei Alfred Schütz	23
4.1.2 Der Alltagsbegriff nach Hans Thiersch	26
4.1.3 AdressatInnen - Alltag in Zeiten der Entgrenzung	28
4.2 Die Dimension der Zeit	30
4.2.1 Zeitliche Begrenztheit in der Sozialen Arbeit	31
4.2.2 Die Relation zwischen Erlebtem und Handlungsmöglichkeiten	32
5 Die Verbindung von Alltag, Habitus und Lebenswelt	35
5.1 Bestehende Verbindungen	35
5.1.1 Habitus und Alltagsorientierung	35
5.1.2 Lebenswelt und Alltagsorientierung	38
5.2 Erweiterbare Verbindungen	40
5.2.1 Einbezug der Körperarbeit	40
5.2.2 Bewusstwerden der eigenen Typisierungen	42
5.2.3 Anerkennung habitueller und struktureller Bedingungen	43
5.2.4 Virtuelles Alltagshandeln	45
6 Grenzen und Ausblick	47
6.1 Grenzen dieser Arbeit	47
6.2 Ausblick und Forschungsmöglichkeiten	49

Inhaltsverzeichnis

7	Fazit	51
8	Literaturverzeichnis	53
9	Erklärung	59

Abbildungsverzeichnis

2.1 Raum der sozialen Positionen und Lebensstile 8

1 Einführung und Themenfindung

Soziologie ist neben Psychologie, Pädagogik und Sozialarbeitswissenschaft ein zentraler Baustein Sozialer Arbeit. Gesellschaftliche Zusammenhänge und das Zusammenführen von Mikro-, Meso- und Makroebene spielen auch in der Sozialen Arbeit in der Verbindung von Individuum, Institutionen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen eine zentrale Rolle. Soziale Arbeit orientiert sich am Handeln der Individuen. Die verstehende Soziologie fokussiert sich darauf, das Handeln und die Handlungen der Individuen und ihren subjektiven Sinn nachzuvollziehen, als auch die Bedeutung der Handlungen für die Gesellschaft zu begründen. Somit scheint es mir unabdingbar, dass sich Soziale Arbeit an ihr orientieren muss.

1.1 Interesse des Autors

Die Möglichkeit, Zusammenhänge zwischen Soziologie und Sozialer Arbeit während des Studiums zu vertiefen, war aufgrund seiner Kompaktheit nur eingeschränkt möglich. Die soziologischen Seminare erlangten jedoch mein gesteigertes Interesse. Demnach nutze ich hier die Chance, eine Vertiefung anhand der phänomenologischen Soziologie durch Alfred Schütz einerseits, als auch der Kulturosoziologie von Pierre Bourdieu andererseits vorzunehmen.

1.2 Entwicklung der Fragestellung

Der Bezug der Soziologie auf die Soziale Arbeit soll anhand des Alltagsbegriffes nach Hans Thiersch dargestellt werden, da dieser verbreitet Anwendung in der Sozialarbeitswissenschaft und -praxis findet. Die Verknüpfung soziologischer Theorien mit der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch soll dabei anhand folgender Fragestellungen bearbeitet werden:

1. Welche Verbindungen weisen die soziologischen Konzepte Lebenswelt und Habitus zur Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch auf?
2. Welche Aspekte dieser Konzepte können noch für die Arbeit mit AdressatInnen nutzbar gemacht werden?
3. Welche neueren Entwicklungen in der Soziologie sollte Soziale Arbeit berücksichtigen?

Dazu werde ich zuerst auf den Habitus-Begriff nach Pierre Bourdieu eingehen und auf den ihm immanenten sozialen Differenzierungsaspekt. Daran anknüpfend wird seine inhärente Körperlichkeit thematisiert. Als zweiten Schritt soll der Begriff der Lebenswelt von Alfred Schütz,

mit Fokus auf die Lebenswelt des Alltags und die reziproken Beziehungen zwischen ego und alter, dargestellt werden. Anschließend erfolgt eine Abgrenzung zur Lebensführung nach Günther Voß, um die soziologische Differenzierung zu verdeutlichen. Drittens gehe ich auf die Alltagsorientierung in der Sozialen Arbeit ein, und werde das differente Verständnis von Alltag bei Schütz und Thiersch darstellen, als auch die Dimension der Zeit, die in der Arbeit mit AdressatInnen immer eine Begrenzung erfährt, explizieren. Im vierten Schritt erfolgt dann die Verbindung von Alltag, Habitus und Lebenswelt, indem ich die bereits eingearbeiteten Aspekte in der Alltagsorientierung von Thiersch darstelle, als auch darauf eingehe, welche Aspekte ausgebaut und vertieft werden können. Als letzten Punkt werde ich die Grenzen dieser Arbeit aufzeigen und einen Ausblick auf weitere Forschungsmöglichkeiten geben, bevor ein abschließendes Fazit die relevanten Aspekte komprimiert aufgreift.

2 Der Habitus-Begriff nach Pierre Bourdieu

Der Begriff Habitus wird bereits bei Thomas von Aquin verwendet. Nach von Aquin handelt es sich dabei um eine „zuständige Eigenschaft, dauerhafte Anlage eines Dinges zu etwas“¹ (Krais, Gebauer 2013, S. 26). Damit beschreibt von Aquin sehr allgemein, was er in unterschiedliche Habitus² einteilt. Bourdieu bedient sich der Begrifflichkeit im Sinne von Aquins *habitus operativus*, dem Habitus zur Tätigkeit. Bourdieu, ursprünglich aus der Philosophie kommend, interessierte sich für gesellschaftliche Zusammenhänge und die Auswirkungen gesellschaftlicher und gruppenspezifischer Herrschaftsformen auf die Handlungen von AkteurInnen. Durch seine empirischen Arbeiten im Algerien der 1950er und 1960er Jahre, als er das Gesellschafts- und Wirtschaftssystem der kabylichen Bauern studierte, welches auf einer völlig anderen Grundlage funktioniert als die Ökonomievorstellung der westlichen Industrienationen, verdichtete sich sein Interesse an der Soziologie. Hier beschreibt Bourdieu bereits die Grundlagen des Habitus, der Begriff selbst findet aber noch keine Verwendung. Dieser taucht erstmals 1964³ bei Bourdieu auf. (vgl. ebenda, S. 18) Interessanterweise bezieht sich Bourdieu bei der genaueren Ausarbeitung des Habitus-Begriffes auf Erwin Panofsky, einen Kunsthistoriker, und seine Arbeit ‚Gothic Architecture and Scholasticism‘, der in seinen Arbeiten zur Ästhetik „Kollektives in Form von Kultur“ entdeckte, das „im Zentrum des Individuellen“ (Panofsky 1952, S. 132 in Krais, Gebauer 2013, S. 24) den Künstler mit der Kollektivität und seinem Zeitalter unbewusst verbindet (vgl. Krais, Gebauer 2013, S. 24). Der Habitus ist demnach eine strukturierende Struktur, also eine Orientierung, eine Vorlage, in deren Spektrum Handlungen vorgenommen werden (können). Diese Seite des Habitus wird, auch in Anlehnung an Chomskys Generative Grammatik,⁴ als generatives Element beschrieben, welches eine eigenständige kreative Kapazität besitzt. (vgl. ebenda, S. 23-24)

Bourdieu beschreibt als Gegensatz zur strukturierenden Struktur die strukturierte Struktur des Habitus. Dabei handelt es sich um die Erfahrung von Existenzbedingungen, die sich in Wahrnehmungs- und Handlungsdispositionen in den Individuen verfestigt haben. (vgl. eben-

¹Auf das originale lateinische Zitat wird aus Gründen der Verständlichkeit verzichtet.

²Da für den Habitus kein Plural im Lateinischen existiert, wird hier der Plural durch eine Unterstreichung des ‚u‘ gekennzeichnet. Dies symbolisiert den lang gesprochenen Vokal.

³Pierre Bourdieu, Abdelmalek Sayad: *La déracinement. La crise de l'agriculture traditionnelle*, 1964, Paris.

⁴Noam Chomsky, *Aspekte der Syntax Theorie*, 1969.

da, S. 22) Dabei wirken diese verfestigten, inkorporierten⁵ Strukturen auch noch dann, wenn sich die Existenzbedingungen umfassend verändert haben⁶. Dies wird als „Trägheit des Habitus“ oder auch „Hysteresis“ bezeichnet. (vgl. Kraus, Gebauer 2013, S. 21)

Aus den beiden Teilaspekten strukturierende und strukturierte Struktur wirkt der Habitus somit aus der Vergangenheit über die erworbenen Erfahrungen in die Gegenwart hinein und verfügt über eine zukunftsgerichtete Komponente. Der Begriff Habitus wird nicht vorwiegend auf das Individuum bezogen, sondern ist ein kollektiver Begriff, der vor allem auf Klassenzugehörigkeit, symbolische Gewalt und Herrschaftssysteme, mit denen sich Bourdieu zeitlebens beschäftigte, angewendet wird. (vgl. ebenda, S. 16) Für diese Arbeit ist vor allem interessant, wie der Habitus als Differenzierungsmerkmal gesellschaftlich wirkt und wie er sich im körperlichen Ausdruck zeigt. Der Umgang mit unterschiedlichen Habitus in der professionellen Sozialen Arbeit und in der Arbeit mit AdressatInnen wird später noch erörtert.

2.1 Habitus als Ausdruck sozialer Differenzierung

Im Habitus vereinen sich raumstrukturierende Elemente einer Gesellschaft, also die Positionierungen der Klassen und Individuen. Bezug nehmend auf den sozialen Raum, den Bourdieu wie folgt beschreibt: „Der soziale Raum, ein abstrakter Raum, der aus einem Ensemble von Subräumen oder Feldern besteht [...] deren Struktur auf die ungleiche Verteilung einer besonderen Art von Kapital zurückgeht, kann erfaßt werden in Form der Verteilungsstruktur der verschiedenen Arten von Kapital, die zugleich als Kampfmittel und -einsätze innerhalb der verschiedenen Felder fungieren“ (Wentz 1991, S. 28), wird deutlich, dass die Basis für Differenzierungen innerhalb einer Gesellschaft die Verteilung der Kapitalsorten - ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital - darstellt. Daraus, und der Zugehörigkeit zu einer Klasse sowie der Sozialisation durch die Lebensstile der Eltern und der Umwelt, bilden sich Handlungsmuster, welche in der jeweiligen Klasse adäquat sind. Dies ist die Prägung des

⁵Vgl. Bourdieus Begriff des inkorporierten kulturellen Kapitals. Es handelt sich hierbei um das mit dem Körper des Individuums untrennbar verbundene Wissen, bzw. die Handlungsstruktur.

⁶Gerade in seinen Arbeiten über das kabyliche System wird die Wirkung der verinnerlichten Strukturen des Habitus deutlich. Mit der Einführung einer westlich orientierten Ökonomie in Algerien wurde das kabyliche wirtschaftliche Handlungsprinzip des Tausches und der Gegenseitigkeit durch die Überlagerung des Geldes, welches für die Kabylen eine abstrakte und damit wertlose Größe darstellte, zerstört. Ihr Habitus, der sich am Tauschwert realer Gegenstände (Nutztiere, Getreide, Milch, Handwerk) verfestigt, wurde damit obsolet. Eine Anpassung des Habitus an die neuen Anforderungen gelang nicht. Das von Außen auf die Kabylen oktroyierte System führte zu einer Überforderung mit dem Umgang der abstrakten Größe Geld und endete im Verkauf des eigenen Landes, um die Mittel zum Leben zu bewerkstelligen. Die Logik des westlichen Wirtschaftssystem führte somit zur Enteignung der kabylichen Bauern.

Habitus. Die Kritik von Schulze am Konzept des Habitus⁷, dass sich - verkürzt gesprochen - Milieuzugehörigkeit aufgrund vorherrschender Optionenvielfalt nicht durch den Habitus erklären lässt, geht von den Bedingungen einer kapitalistisch-idealistischen Konsumgesellschaft aus, in der eine gleiche Erreichbarkeit aller Konsumgüter möglich ist. Dies ist jedoch eine Utopie, da Schulze „eine Kulturosoziologie über Leute, die Geld ausgeben, aber keines verdienen müssen“ (Neckel 1998, S. 211) entwirft. Neckel kritisiert zudem auch den Umgang mit Bourdieus Hauptwerk ‚Die feinen Unterschiede‘, vor allem in Bezug auf die Übertragung von Milieus auf Ostdeutschland, ohne die unterschiedlichen strukturellen Bedingungen ethnographisch aufgeschlüsselt zu haben (vgl. ebenda, S. 214-217) und konstatiert, dass die Trägheit des Habitus „das auffälligste Merkmal in der Alltagskultur des Beitrittsgebiet(s)“ (ebenda, S. 216) darstellt.

Darüber hinaus dient der Habitus als Element der Vereinigung im Körper des Individuums von gesellschaftlichen Aspekten und individuellen Handlungen. Erfahrungen werden in den Körper, in Form von Wissen und Erinnerungen, Erlebnissen und Handlungsrouinen, als auch positiver wie negativer Handlungsmöglichkeiten, abgespeichert. Damit wird der Habitus inkorporiert, also zu eigen gemacht. Er ist damit untrennbar mit dem Körper verbunden. (vgl. Kraus, Gebauer 2013, S. 75) Der Habitus ist aber nicht starr, sondern veränderlich, da er auf Erfahrungen basiert, welche sich im Laufe des Lebens erweitern. Durch diese Erfahrungen werden einerseits Handlungen verfestigt, andererseits werden neue Handlungsweisen notwendig, welche dann Einfluss auf den Habitus nehmen und ihn, wenn auch nur in geringem Maße, wandeln.

Bourdieu greift bei der Veränderbarkeit des Habitus das Modell von Chomskys generativer Grammatik⁸ auf, indem er den Habitus als ein System generativer Strukturen beschreibt, mit dem unbegrenzt viele Handlungen erzeugt werden können (vgl. ebenda, S. 32). Bourdieu stellt heraus, dass er den Habitus als erfahrungsbezogenes Element betrachtet, das nicht auf einem Universalwissen aufbaut, wie Chomskys grammatisches Konzept, welches eine Universalgrammatik annimmt, die jeglichem Spracherwerb zugrunde liegt. (vgl. ebenda, S. 31) In dieser Unterscheidung wird deutlich, dass die Übertragbarkeit eines Konzeptes aus einem anderen wissenschaftlichen Feld, denn Bourdieu würde die Felder Soziologie und Linguistik als Subfelder des Feldes Wissenschaft betrachten, nicht vollständig erfolgen kann. Nach Bourdieu folgt jedes Feld seinen eigenen Regeln, die nicht auf andere Felder übertragbar sind. (vgl. ebenda, S. 55) Dies gilt für Subfelder in abgeschwächter Form, da die Regeln der Felder auch die Subfelder

⁷Siehe hierzu: Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft*. Kulturosoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main, New York, 1992.

⁸Zur Vertiefung: Noam Chomsky, *Aspekte der Syntax Theorie*, 1969. Chomsky legt eine Universalgrammatik zu Grunde, aus der alle grammatischen Strukturen aller Sprachen hervorgehen. Dadurch ist es möglich unterschiedlichste Grammatiken zu verstehen und anzuwenden. Die Vielfalt der grammatischen Strukturen beruht auf der Generativität des Systems, welches unbegrenzt viele Möglichkeiten zulässt und hervorbringt.

grundsätzlich einschließen. Abweichungen treten beispielsweise in den Übertragungsschwierigkeiten von Theorien einer Fachrichtung auf eine andere Fachrichtung auf.

Innerhalb eines sozialen Feldes gibt es unterschiedliche Positionierungen der AkteurInnen, die auf differierende Kapitalverfügung zurückzuführen sind. Um innerhalb eines sozialen Feldes aufzusteigen, ist es erforderlich, sowohl die fachlichen Anforderungen des Feldes zu erfüllen als auch über das symbolische Kapital, also die Anerkennung und das Prestige innerhalb des Feldes, zu verfügen. Dieses muss erarbeitet werden, so dass erst die Anerkennung durch AkteurInnen in Schlüsselpositionen (Man nehme als Beispiel das wissenschaftliche Feld: Schlüsselperson wäre dann ein/e ChefredakteurIn einer renommierten Fachzeitschrift.) den Aufstieg ermöglichen. Die fachliche Qualifikation alleine reicht demnach noch nicht aus. (vgl. Bourdieu 1999, S. 372 in Kraus, Gebauer 2013, S. 38) Problematisch in Kraus, Gebauer über Bourdieu ist allerdings der Hinweis, dass soziale Felder einer Berufsgruppe entsprechen müssen (vgl. Kraus, Gebauer, 2013, S. 56), da soziale Felder die Arbeitsteilung innerhalb einer Gesellschaft abbilden. Gleichzeitig seien aber die Funktionsweisen der unterschiedlichen Felder nicht reduktiv übertragbar. Diese verkürzte Darstellung lässt Schlüsse zu, welche zwangsläufig zu Widersprüchen und Lücken führen, wie die Zuordnung arbeitsloser Menschen, RentnerInnen und Kindern innerhalb dieser systematischen Gesellschaftsvorstellung. Bourdieu fixiert die Unabhängigkeit anderer Felder von einem dominant wirkenden ökonomischen Feld, indem er „die besonderen Gesetze eines jeden Feldes“ als die feldspezifische Logik darstellt, also welche Kapitalsorten eine besondere Stellung in einem Feld einnehmen und welche sekundäre Auswirkungen auf die innere Logik des Feldes und ihre sozialen Positionierungen haben. (vgl. Bourdieu 1987, S. 194-195) Zudem stellen die Berufsbezeichnungen nichts weiter dar, „als [...] die praktischen Handlungen durch ihre Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse [...], die [...] eine entsprechende Klasse von Habitusformen entweder erzeugen oder auswählen“ (ebenda, S. 176). Damit begrenzt Bourdieu die Klassifizierung der Gesellschaft durch Berufsgruppen auf die arbeitende Gesellschaft, also die der Produktionsverhältnisse. Soziale Felder beinhalten aber alle AkteurInnen, die an diesem Feld teilhaben. So können Kinder beispielsweise dem sozialen Feld Bildungswesen bzw. Kindergarten / Schule zugeordnet werden. Bourdieu verdeutlicht die Notwendigkeit, sich vom linearen Denken in einfachen Strukturen abzukoppeln und das Strukturgeflecht und seine reziproken Wirkungen und Einflüsse zu berücksichtigen. Denn durch die Wechselwirkungen innerhalb eines „Faktorengeflechts“, also dessen „strukturelle Kausalität“ (ebenda, S. 184) wird deutlich, dass die einzelnen Faktoren sich auf die anderen Faktoren auswirken und damit nicht isoliert betrachtet werden können. (vgl. ebenda) Der Habitus wird also durch Wechselwirkungen von Faktoren und Kapitalsorten innerhalb eines sozialen Feldes beeinflusst bzw. beim Wechsel in ein anderes soziales Feld durch sozialen Auf- oder Abstieg verändert.

Soziale Differenzierung findet aber auch über den Begriff der Klasse statt. Bourdieu führt den Habitus als Bindeglied zwischen objektiven Lebensverhältnissen und klassenspezifischer Lebensführung ein. (vgl. Kraus, Gebauer 2013, S. 43) Dabei sei auf Bourdieus Werk ‚Die feinen Unterschiede‘ verwiesen, welches sich mit der Distinktion der Klassen⁹ beschäftigt. Er beschreibt die Habitus als differenziert sowie differenzierend. (vgl. ebenda, S. 21) Damit stellt er heraus, dass der Habitus als inkorporiertes Element im Individuum wirkt und sich durch seine generativen Merkmale vom Habitus eines anderen Individuums auch strukturell unterscheiden kann. Zudem wirken Habitus differenzierend, weil aus ihnen heraus theoretische Klassen im sozialen Raum gebildet werden können, welche Ähnlichkeitsmerkmale zusammenfassen und somit Verhältnisse zwischen unterschiedlichen Charakteristika beschreiben. (vgl. ebenda, S. 20-22) Diese Merkmale bestimmen die Positionierung einer Klasse im sozialen Raum. Um in eine höhere Klasse zu wechseln, umgangssprachlich als ‚sozialer Aufstieg‘ bezeichnet, ist es notwendig, das im eigenen Habitus fehlende Kapital mit Tugenden und Enthaltensamkeiten (im Sinne des zukunftsorientierten Zurückstellens gegenwärtlicher Freuden) auszugleichen. Gleichmaßen muss Ehrgeiz für den Aufstieg vorhanden sein. (vgl. ebenda, S. 45-46) Bourdieu bezeichnet die Tugenden als moralische Vorleistung, um sich das noch fehlende Kapital aneignen zu können. Die Tugenden dienen also als zeitliche Überbrückung, bis eine Aneignung der habituellen Erfordernisse erreicht ist. (vgl. ebenda, S. 46) Hier wird die individuelle Komponente des Habitus sichtbar, da Ehrgeiz eine individuelle Eigenschaft ist, die nicht einer Klasse allein zugesprochen werden kann, sondern in unterschiedlichen Klassen oder Bevölkerungsschichten vorkommt. In der folgenden Abbildung (Abb. 2.1) stellt Bourdieu die sozialen Positionen und die dazugehörigen Lebensstile für die französische Gesellschaft der 1970er Jahre dar, sowie die Positionierung der Berufsgruppen und die anteilige Klassenzugehörigkeit. Bourdieu vereint in dieser Grafik Klasse, Produktionsverhältnisse und unterschiedliche Ausprägungen, die einzelnen Berufsgruppen zugeordnet werden können.

Die Grafik zeigt anhand der Lebensstile, dass trotz individueller Aufstiegsmöglichkeiten der Habitus die Richtung der eigenen Entwicklung prägt. Denn der Habitus eröffnet bestimmte Wünsche, Ambitionen, Zeitfenster und Umgangsweisen mit der Welt, während er andere verdeckt, bzw. ausschließt. In ihm wirkt die Vergangenheit des Individuums fort, er bringt Orientierungen, innere Haltungen und spezifische Handlungsweisen hervor, welche das Individuum an den seiner / ihrer Klasse vorgegebenen sozialen Ort zurückführt. Damit findet eine Reproduktion der eigenen Klasse statt; man bleibt der eigenen Klasse verhaftet. (vgl. ebenda, S. 43)

⁹Bourdieu unterscheidet hier in konstruierte Klassen, soziale Klassen und Laufbahnklassen. (vgl. Bourdieu 1987, S. 182-193) Zudem stellt Bourdieu klar, dass es sich immer um theoretische Klassen handeln muss, da sie in der realen Form nicht distinktiert existieren sondern Konstrukte sind. (vgl. Bourdieu 1998, S. 23)

2 Der Habitus-Begriff nach Pierre Bourdieu

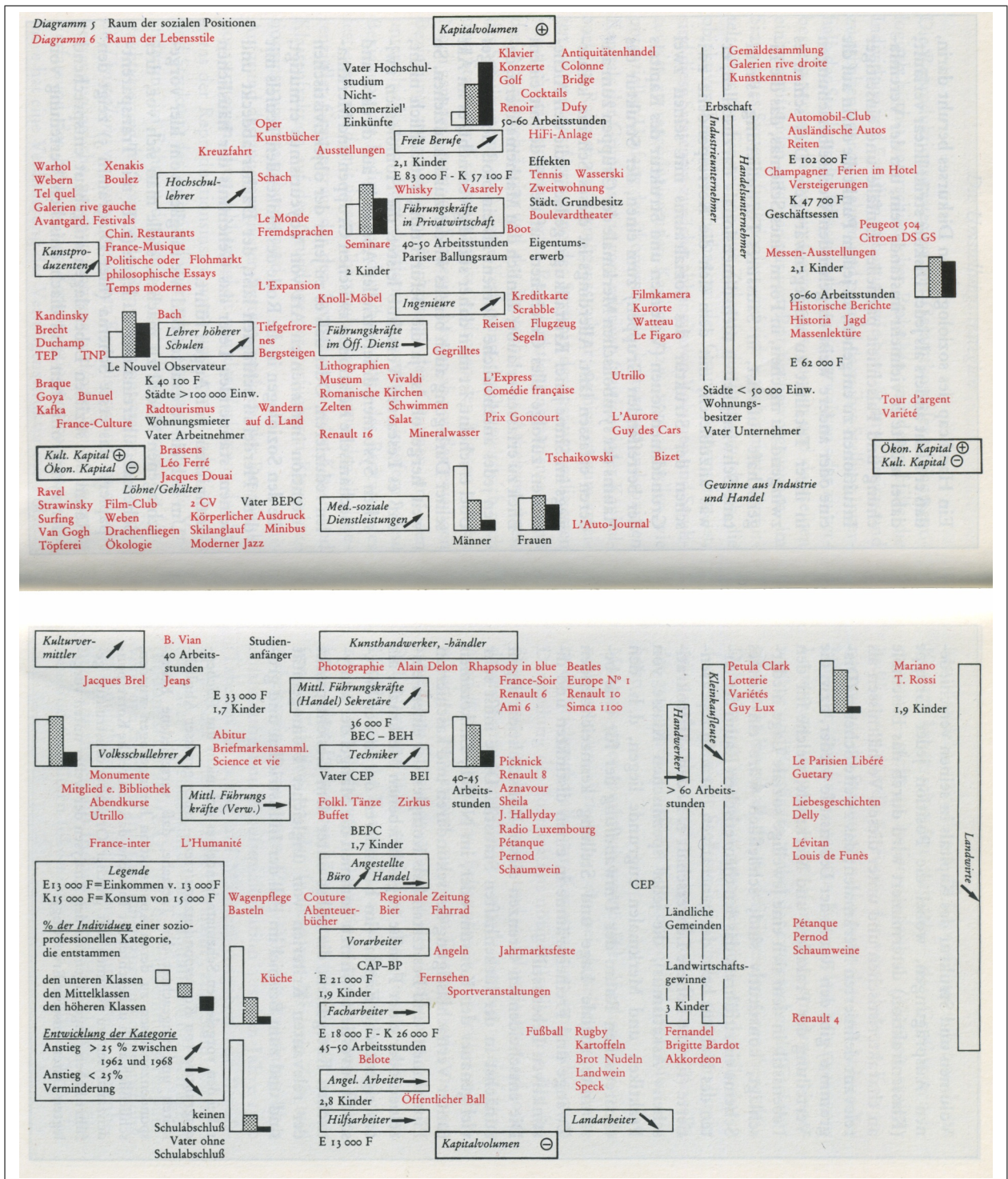


Abbildung 2.1: Raum der sozialen Positionen und Raum der Lebensstile, in Bourdieu 1987, S. 212-213

2.2 Habitus und körperlicher Ausdruck

Nachdem im vorherigen Kapitel bereits auf die Distinktionen und Reproduktionen der Klasse durch den Habitus eingegangen wurde, wird nun das Merkmal des körperlichen Ausdrucks näher betrachtet. Auch hier gibt es klassenspezifische Differenzen in der eigenen Körperwahrnehmung als auch in der Beurteilung, wie körperlicher Ausdruck zu bewerten ist. Anhand des von Bourdieu (Bourdieu 1987, S. 332-354) gewählten Beispiels Sport, lässt sich dies auch mit dem Habitus erklären. So weist Bourdieu darauf hin, „dass ein Sport mit um so größerer Wahrscheinlichkeit von Angehörigen einer bestimmten Gesellschaftsklasse übernommen wird, je weniger er deren Verhältnis zum eigenen Körper in dessen tiefsten Regionen des Unbewußten widerspricht, d. h. dem *Körperschema*¹⁰ als dem Depositorium einer globalen, die innerste Dimension des Individuums wie seines Leibes umfassende Weltsicht“ (ebenda, S. 347). Dies bedeutet, dass die innere Haltung zum Körper, die durch den Habitus geprägt wird, seinen Ausdruck auch in der Wahl der bevorzugten Sportarten findet. Die Weltsicht drückt sich auch im Stil der Körperhaltung und der Körperbewegung aus. Bourdieu beschreibt als Beispiel die bürgerliche Art der Körperhaltung und -bewegung als eine „Weiträumigkeit der Gesten und des Schritts“ (ebenda), welche Ausdruck für die Stellung im sozialen Raum ist. Demnach ist das Rugbyspiel für die bürgerliche Schicht „obskure(s) Getümmel“, und damit nicht den eigenen Vorstellungen entsprechend (vgl. ebenda). Auch ein maßvolles und sicheres Tempo in der Schrittgeschwindigkeit wird als Distinktionsmerkmal gegenüber den hektisch agierenden und schnell gehenden unteren Klassen von Bourdieu verwendet. (vgl. ebenda) Die Lebensumstände bestimmen also auch die Körperhaltung und -wahrnehmung der Individuen einer Klasse. Bourdieu bringt es auf den Punkt, wenn er über das Konsumieren von Sportaktivitäten und -veranstaltungen schreibt: „Die Akteure brauchen sich nur den Neigungen ihres Habitus anheimzugeben, damit die den entsprechenden Aktivitäten jeweils immanente Intention gleichsam ohne ihr Wissen zu ihrer eigenen wird, damit sie sich so vollkommen in ihr wiederfinden wie die anderen sich darin Wiederfindenden: *Ihresgleichen*¹¹.“ (ebenda, S. 352): Das Gemeinschaftsgefühl wird über den ähnlichen Habitus begründet.

Über das Verhältnis zum eigenen Körper und seine Betrachtung zeigen sich in Bourdieus Untersuchungen auf den Habitus begründete Unterschiede. Bereits die Differenz zwischen Frauen, welche einen Beruf ausüben und Frauen ohne Beruf sind in Bezug auf die Investitionsneigung im Kosmetikbereich deutlich (vgl. ebenda, S. 328). Auch wenn zwischen den Frauen der unteren Klassen und des Kleinbürgertums eine ähnliche Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper vorherrscht, sind sich die Frauen aus dem Kleinbürgertum der Nützlichkeit von Schönheit weitaus

¹⁰Hervorhebung im Original.

¹¹Hervorhebung im Original.

bewusster. (vgl. Bourdieu 1987, S. 329) Demnach wenden die Frauen aus dem Kleinbürgertum mehr Zeit und Energie auf, um ihr körperliches Aussehen zu verbessern. (vgl. ebenda) Dies erklärt die unterschiedliche Bereitschaft in Kosmetikprodukte zu investieren. Bourdieu spricht bei der Betrachtung des Körpers vom „entfremdeten Körper“ (vgl. ebenda, S. 330) also der eigenen Betrachtung und Beurteilung durch die Vorstellung, welches Körperideal gesellschaftlich anerkannt ist. Die Auswirkungen für die Abweichung von diesem Ideal sind eklatant, da Betroffene ihren Körper durch die fehlende gesellschaftliche Akzeptanz „in all seinem Unbehagen, seiner Gehemmtheit und Ängstlichkeit erfahren“ (ebenda). Die Auswirkungen auf das Verhalten wird spätestens dann deutlich, wenn Ängstlichkeit zu Unsicherheit wird und eine fehlende Selbstsicherheit ein negatives Selbstbild fördert. Dies schlägt sich dann im Habitus nieder, weil fehlende positive Reaktionen des Umfeldes und der Umwelt dazu führen, dass die negativen Erfahrungen dauerhaft in das eigene Verhalten eingebaut werden. Dies kann auch durch den ‚Notwendigkeitsgeschmack‘¹² hervorgerufen werden, der den unteren Klassen aufgrund eines geringen zur Verfügung stehenden ökonomischen Kapitals anheim ist, und die Annahme, dass jeder die Möglichkeiten der freien Auswahl habe, ad absurdum führt. (vgl. ebenda, S. 290) Eine Ernährung mit billigen Lebensmittelprodukten ist in der Regel für ein gesundes körperliches Aussehen, in der Betrachtung der Majorität, nachteilig.

Bourdieu beschränkt sich nicht nur auf die Ausdrucksweise des Körpers über die Lebensstile und Notwendigkeiten, sondern setzt seinen Schwerpunkt auf die Veränderungsresistenz des Habitus als Verkörperung des Sozialen. (vgl. Schmidt 2004, S. 55-56) Im sozialen Raum und den verbundenen Aufstiegen verlassen AkteurInnen ein soziales Feld, um ein anderes zu habitieren. Das erfordert, wenn man die Körperlichkeit des Habitus im Sinne Bourdieus berücksichtigt, dass Habitus-„Metamorphosen vor allem auch körperlich eingeübt und körperlich-performativ ins Werk gesetzt werden“ (ebenda, S. 56) müssen, es ist also eine Umbildung des Habitus erforderlich. Dabei spielen differente Habitus eine Rolle, da eine stärkere Devianz zwischen Ursprungshabitus und angestrebtem Habitus eine größere Anpassungsleistung erfordert. So steht die „soziale Gruppe der aufwärtsmobilen MigrantInnen [...] unter dem Druck der Veränderung ihres Herkunftshabitus, um sich in der Einwanderungsgesellschaft durchzusetzen. Und auch die afrikanischen Flüchtlinge müssen [...], um in den hiesigen Verhältnissen handlungsfähig zu werden, ihren Herkunftshabitus umbilden“ (ebenda, S. 58). Gerade der Wechsel von einer Gesellschaft in eine andere stellt eine große Herausforderung dar und bedarf besonders hohe Anpassungsleistungen, da alle persönlichen Bereiche betroffen sind und im Habitus eine grundlegende Anpassung erfolgen muss. Kritisch ist allerdings, welche Veränderung des Habitus die ‚richtige‘ ist, ohne die eigene Individualität und Identität zu untergraben.

¹²Anführungszeichen im Original

Im Habituskonzept ist der Körper von dreifacher Bedeutung (vgl. Schmidt 2004, S. 61-63):

Speicher: Der Körper speichert die eigene Geschichte, die individuellen Erfahrungen in der Ausdrucksweise des Körpers, ohne dass auf diese reflexiv Bezug genommen werden kann. Das Wissen und die Erfahrungen sind also „körperlich angeeignetes, eingekörpertes Wissen, das, wenn es aktualisiert wird, unmittelbar der Körper ist.“ (ebenda, S. 62) Körper und Wissen werden eins und können nicht voneinander getrennt werden.

Medium: Soziale Strukturen werden durch und auf den Körper übertragen. Gerade in der Mimesis (nachahmende Darstellung) von Handlungen findet eine direkte Übertragung sozialer Schemata von Körper zu Körper statt, ohne dabei das Bewusstsein zu beteiligen. (vgl. Bourdieu 1976, S. 189 und 1987, S. 136 in Schmidt 2004, S. 62). Über Spiele, Rätsel und Rituale werden generative Schemata und soziale Strukturen bis zur Beherrschung geübt. (vgl. Bourdieu 1976, S. 192 in Schmidt 2004, S. 62)

Agens: Dem körperlichen Handeln ist die Strukturseite des Habitus immanent. Innerhalb der Grenzen des jeweiligen sozialen Feldes wird das inkorporierte Wissen in körperliches Handeln antizipierend umgesetzt. (vgl. Schmidt 2004, S. 63)

Der Körper stellt also im Habituskonzept von Bourdieu die Verbindung zwischen Individuum und Gesellschaft dar. Damit vereinen sich die natürlichen Gegensätze im Individuum zu einer stabilen, aber wandlungsfähigen Komponente. Der Habitus bleibt dadurch veränderbar, trägt aber eine starke Beständigkeitskomponente in sich, aus der heraus sich auch die Stabilität symbolischer Herrschaft erklären lässt. (vgl. ebenda, S. 63) Die Veränderbarkeit des Habitus, also das Erlernen anderer Handlungsmöglichkeiten im Rahmen gesellschaftlicher Erwartungen und Erwartungserwartungen¹³ unterscheidet sich von anderen Lernmodellen darin, dass „mit Bourdieus Habituskonzept immer eine gesellschaftliche Dimension eingeholt“ (Bremer 2007, S. 242) werden kann. So werden die Auswirkungen von Lernen und Bildung, also die daraus entstandenen Veränderungen, durch den Habitus und das soziale Milieu mitgestaltet (vgl. ebenda, S. 245). Damit wird deutlich, dass die gesellschaftliche Komponente im Prozess der Veränderungen relevant ist, die in der Arbeit mit den AdressatInnen zu einem gelingenderen Alltag (vgl. Thiersch 1978, S. 19) verhelfen soll. Die Verbindung und Auswirkung auf die Lebensweltorientierung von Hans Thiersch werde ich noch gesondert in Kapitel fünf darstellen. Vorwegnehmen möchte ich an dieser Stelle aber schon einmal, dass die im Habitus angelegten Schemata, aus den Dispositionen und Erfahrungen generiert, nicht unbegrenzt wandelbar sind. Dadurch, dass der Habitus „den Geschmack und den Lebensstil, das Verhältnis zu Gefühlen, die Handlungs- und Beziehungsmuster, die Mentalitäten und Weltdeutungen“ (Vester u.a. 2001,

¹³Die Erwartungserwartung ist die von ego ausgehende Erwartung, wie alter auf die Aktion egos reagieren wird. Sie entstammt dem Symbolischen Interaktionismus.

S. 169 in Bremer 2007, S. 255) umfasst, ist er starken Spannungen unterworfen und birgt in sich die Möglichkeit des Scheiterns, wenn gesellschaftliche Anforderungen sich schnell wandeln, und somit sedimentierte¹⁴ Schemata nicht mehr funktionieren. (vgl. Bremer 2007, S. 255-256) Das mögliche Scheitern des Habitus bezieht sich aber immer nur auf Teilaspekte, so dass ein komplettes Scheitern aufgrund der vielfältigen Inkorporierungen nur schwer vorstellbar ist. Da in einer stark individualisierten Gesellschaft, wie aktuell in Deutschland vorhanden, umfangreiche Veränderungen in vielen Bereichen auftreten, erhöht sich der Druck auf den Habitus und somit auf das Individuum und die Klassen. Mit dem Konzept der Entschleunigung könnte hier entgegengewirkt, und der natürlichen Anpassungsgeschwindigkeit Rechnung getragen werden.

¹⁴Der Begriff der Sedimentierung entstammt der Geologie und bedeutet Ablagerung. Sedimentierte Schemata sind demnach verfestigte (Handlungs-)Abläufe.

3 Der Lebenswelt-Begriff nach Alfred Schütz

Um den Begriff der Lebenswelt von Alfred Schütz zu betrachten, müssen die Entwicklungslinien, aus denen Schütz seinen Begriff abgeleitet hat, kurz skizziert werden. Schütz stützt seinen Begriff vor allem auf die Arbeiten von Max Weber, dessen Schüler er war, und die philosophischen Betrachtungen Edmund Husserls sowie Henri Bergsons. Schütz, der seine Arbeit zu den Strukturen der Lebenswelt nicht mehr vollenden konnte, übernahm von Weber den handlungsorientierten Ansatz, dass soziales Handeln motivational verstehbar ist und intentionale nachvollziehbare Handlungen nach ihrem Sinn auffassbar sind. Damit begründet Weber die verstehende Soziologie, die zum Verstehen der Handlungen vom Individuum ausgeht, und daraus über das Konstrukt der sozialen Beziehung auf die Gesellschaft reflektiert. (vgl. Amann 1996, S. 204) Dabei geht Weber von einer zweckbasierten Dominanz von Handlung aus, die für ihn das Ideal darstellt. Hierin begründet sich auch die Differenz zu Schütz, der den Schwerpunkt seiner Arbeit in der allgemeingültigen Bestimmung der sozialen Welt, aus der alles menschliche Handeln beschreibbar wird, legt. (vgl. ebenda S. 226)

Von Edmund Husserl übernahm Schütz die Vorstellung, dass der Mensch seiner Lebenswelt in natürlicher Einstellung gegenübersteht (vgl. ebenda), also dass er das ihn Umgebende in seiner Grundstruktur als fraglos anerkennt. Zudem beruft sich Schütz bei der Unterscheidung geschlossener Sinngebiete¹ auf die Vorstellung, dass der Erlebnis- und Erkenntnisstil jedes Sinngebietes in sich konsistent ist, aber nicht auf ein anderes Sinngebiet übertragbar. Dieser Stil ist abhängig von einer Bewusstseinsspannung, die zwischen den Extrempolen Traum (keine Bewusstseinsspannung vorhanden) und Handlung (maximale Bewusstseinspannung) variiert. Husserl erläutert einen Wechsel von einem zum anderen Sinngebiet mit einer Variation in der Bewusstseinsspannung und beschreibt dies mit suspendierender Epoché, also einer vorübergehenden Aufhebung und Abschaltung von Einflüssen der Außenwelt. Dies macht sich Schütz zu Eigen, und bestimmt anhand von Lebenswelt, Phantasiewelt und Traumwelt, welche Reduktionen in diesen geschlossenen Sinngebieten relevant sind. Schütz grenzt sich auch von dem psychologischen Begriff der Sub-Universa ab, der von James² geprägt wurde, indem er ihm eine Begrenzung auf die psychologische Fragestellung James' vorwirft. Er überwindet dies, indem

¹Ein geschlossenes Sinngebiet stellt eine abgrenzbare Wirklichkeit dar, welche nach ihren eigenen Regeln abläuft. Als Beispiele führt Schütz die alltägliche Lebenswelt, die Phantasiewelt und die Traumwelt an (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 60)

²Schütz bezieht sich hier auf: William James, Principles of Psychology Band II

er den Gedanken der Sub-Universa auf die Soziologie überträgt, und schafft hierfür den Begriff des geschlossenen Sinngebietes. Die Relevanz dieser Sinngebiete für diese Arbeit erklärt sich daraus, dass die alltägliche Lebenswelt nach Schütz das dominante geschlossene Sinngebiet darstellt.

Von Henri Bergson³ übernahm Schütz das Konzept der Bewusstseinsspannung, die Einfluss auf den Erkenntnis- und Erlebensstil hat. Bergson unterscheidet „schlichtes Hinleben im Erlebnissstrom“ vom „Leben durch die von Raum und Zeit strukturierte Welt“ (Bergson in Amann 1996, S. 235) aus der Schütz die beiden Elemente der Intentionalität und des Erlebnisses ableitet. Die Intentionalität ist zukunftsorientiert und zeigt sich in der Antizipation von Handlungen, welche sich aus dem eigenen Wissens- und Erfahrungsvorrat generieren und immer auf mögliche Handlungen in der Wirklichkeit geleitet sind. Das Erlebnis an sich ist im Jetzt verortet und erhält in der Situation, in der es erlebt wird noch keinen Sinn. Der Sinn wird nach Schütz erst über die nachträgliche Betrachtung, also zumindest der Reflexion, mit dem Erlebnis verknüpft. Erlebtes geht also über den Schritt der Reflexion (Bewusstwerden, dass Erleben dauerhaft in der Lebenszeit stattfindet), der Retention (Bewusstwerden, dass einzelne Erlebnisse räumlich und zeitlich abgegrenzt werden können) und der Reproduktion (Wiedererinnern an ein Erlebnis, das gleiche Aspekte aufweist wie die aktuelle Situation im Jetzt) in Erfahrung über, die dann wieder als Wissensvorrat für antizipiertes Handeln zur Verfügung steht⁴.

Lebenswelt wird von Schütz definiert, als „Wirklichkeitsbereich [...], den der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet“ (Schütz, Luckmann 2003, S. 30). Damit sind zwei Punkte zu betrachten: zum einen schließt Schütz damit in seiner Definition die Kinderwelt aus, als auch die pathologische Wirklichkeit, also durch Krankheit veränderte Wirklichkeitswahrnehmung, wie beispielsweise Schizophrenie oder Autismus (vgl. ebenda, S. 53). Zum anderen stellt sich die Frage, was Schütz unter ‚schlicht gegeben‘ versteht. Schütz führt selbst sieben Punkte auf, die in der alltäglichen Lebenswelt als gegeben gelten:

1. die körperliche Existenz anderer Menschen
2. die anderen Menschen haben ein Bewusstsein, ähnlich dem eigenen
3. Außenweltliche Dinge sind für alle gleich und haben eine grundsätzlich gleiche Bedeutung

³Vgl. Henri Bergson, der die Bewusstseinsspannungen als Funktionen unserer *Einstellung zum Leben* beschreibt. Zur Vertiefung: *Essai sur les données immédiates de la conscience 1889, Matière et Mémoire 1896* und *L'Énergie spirituelle 1919*

⁴Zur Auseinandersetzung mit der Antizipation von Handlungen vgl. Treptow 1985, *Raub der Utopie*. Die Bezüge zur Geschichte von Don Quichotte sind nicht zufällig, da Schütz sich ebenfalls mit einer Deutung dieses Romanes und der ihm enthaltenen Sinngebiete befasste.

4. Wechselwirkungen und -beziehungen können zwischen der eigenen Person und den Mitmenschen stattfinden
5. Eine Verständigung mit den Mitmenschen ist möglich
6. eine gegliederte Sozial- und Kulturwelt ist wie die Naturwelt als Bezugsrahmen historisch für alle gegeben
7. jede Situation in der man sich befindet ist nur zu einem geringen Teil von einem selbst geschaffen

Die Wechselwirkungen der Menschen und der Umwelt miteinander berücksichtigend, spezifiziert Schütz den Lebensbegriff selbst dahingehend, dass „Lebenswelt eine Wirklichkeit [ist], die wir durch unsere Handlungen modifizieren und die unsere Handlungen modifiziert“ (Schütz, Luckmann 2003, S. 33).

3.1 Die soziale Struktur der Lebenswelt des Alltags

Die Lebenswelt ist nach Schütz unterschiedlich strukturiert. Handlungen sind diesbezüglich nur ein wichtiger Teil der Lebenswelt, das Miteinander von Menschen aber ein elementarer, so dass ich mich im Rahmen dieser Arbeit darauf beschränke, diese Struktur näher zu beschreiben. Zunächst wird auf die Gegebenheiten der sozialen Struktur eingegangen.

3.1.1 Gegebenheiten

„In der voll-sozialisierten natürlichen Einstellung ist es selbstverständlich, dass die von mir als gegeben hingegenommene Lebenswelt auch [...] grundsätzlich von jedermann (als gegeben hingegenommen ist)“ (ebenda, S. 100). Schütz drückt damit zwei Punkte aus, zum einen die Vertauschbarkeit der Standpunkte von ego und alter⁵, als auch die Kongruenz der Relevanzsysteme beider. Die Vertauschbarkeit bezieht sich auf einen Austausch des Hier egos zum Dort alters. Beide tauschen also den räumlichen Standpunkt. Die Kongruenz der Relevanzsysteme hingegen beschreibt eine Übereinstimmung der Objektwahrnehmung von ego und alter, die für den „praktischen gegenwärtigen Zweck“ (ebenda, S. 99) notwendig ist. Unterschiedliche Auffassungen und Auslegungen in der Situation werden ausgeklammert. Durch dieses idealisierte identische Relevanzsystem wird die aktuelle Welt, als auch die noch erfahrbare Welt prinzipiell sozialisierbar, da diese den gleichen Regeln unterworfen sind. (vgl. ebenda) Schütz bezeichnet dies als die „Generalthese der wechselseitigen Perspektiven“ (ebenda). Differenzen im Relevanzsystem führen dazu, dass ego alter nicht als ‚jedermann‘ betrachten kann, sondern alter

⁵Ego beschreibt die eigene Person, alter eine andere einzelne Person, vgl. zum Verhältnis ego, alter z.B. Abels 2001, *Interaktion, Identität, Gesellschaft.*, S. 21.

als anders einstuft. Daraus folgt nach Schütz die Erkenntnis, dass entweder unterschiedliche Arten von Menschen existieren oder, wenn man an der Identität von ‚wir‘ und ‚jedermann‘ festhält, dass alter kein normaler Mensch ist. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 100) Dies führt zu einer Auslegung, die basierend auf den erworbenen Erfahrungen und dem sedimentierten Wissensvorrat von ego getroffen wird.

3.1.2 Unmittelbare Erfahrungen des ego zu alter

Die soziale Struktur der Lebenswelt ist aber nicht nur von Gegebenheiten bestimmt, sondern auch von Varianzen. Zudem ist sie räumlich und zeitlich abhängig, so dass die Unterscheidung in unmittelbare und mittelbare Erfahrungen vorgenommen werden kann. Unmittelbare Erfahrung setzt einen direkten Kontakt, also eine ‚face-to-face‘-Situation voraus. In dieser Situationsform findet eine Gleichzeitigkeit des Bewusstseinsstroms durch Teilen eines gemeinsamen Sektors des lebensweltlichen Raums und der Weltzeit statt. (vgl. ebenda S. 101) Schütz bezeichnet alter in dieser Situation als Mitmensch. Die Existenz eines Menschen in der aktuellen Reichweite von ego wird monothetisch erfasst und erfahren. Erst in einem zweiten Schritt durch Stufen der Auffassung und Typisierung, erfolgt dann die polythetische⁶ Bestimmung des Mitmenschen aus der Perspektive von ego. (vgl. ebenda S. 102)

Eine einseitige Wahrnehmung beschreibt Schütz als Du-Beziehung (ego nimmt den Mitmenschen wahr, aber der Mitmensch nimmt ego nicht wahr, weil er beispielsweise in eine andere Richtung blickt). Eine reziproke Wahrnehmung hingegen bezeichnet Schütz als eine Wir-Beziehung (ego und Mitmensch nehmen sich gegenseitig wahr). Eine Wir-Beziehung stellt nach Schütz auch immer eine soziale Beziehung dar. (vgl. ebenda, S. 102-103) In dieser Wir-Beziehung bestehen die Erlebnisabläufe gleichzeitig, dennoch bleibt die räumliche Trennung, das Hier von ego und das Dort von alter, bestehen. (vgl. ebenda, S. 103) Die Erfassung des Erlebnisablaufes des Mitmenschen erfolgt über seinen Ausdruck und seine Bewegungen, die durch ego als subjektiv sinnvolle Erfahrungen eines fremden Ichs ausgelegt werden müssen. Dies nennt Schütz eine Fremd-Ich-Einschätzung. (vgl. ebenda S. 104) Bezogen auf die Soziale Arbeit, kann jeder direkte AdressatInnen-Kontakt als eine Wir-Beziehung, also eine reziproke Fremd-Ich-Einschätzung bestimmt werden.

Die Wir-Beziehung wird nicht nur durch die räumliche Nähe bestimmt, sondern beinhaltet auch, wie ego dem Mitmenschen zugewandt ist, und umgekehrt. Hier interessiert vor allem die bewusstseinsstromgeleitete Distanz, die situations- und personenabhängig different ist. (vgl. ebenda S. 104-106) Als Beispiel dient ein intensives Partnergespräch, bei dem ego versucht sich

⁶Zur näheren Begriffsbestimmung von polythetisch und monothetisch siehe Husserl, Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins, 1928

in den Bewusstseinsstrom von alter hineinzusetzen, kontrastierend zu einem oberflächlichen Gespräch unter Freunden über beispielsweise ein Fußballspiel, in welchem eine Überprüfung der gemeinsamen Wahrnehmung einer objektiven Wirklichkeit stattfindet. Die bewusstseinsstromgeleitete Distanz bestimmt also die Qualität einer Wir-Beziehung. In der Wir-Beziehung wird der eigene Wissensvorrat aktualisierend verändert, sowohl der sedimentierte Erfahrungsvorrat über Typisierungen, als auch über den konkreten Mitmenschen im Besonderen. Dabei sind Veränderungen in der Typisierung, da diese Generalisierungsaspekte für eine Gruppe von Menschen beinhalten, wesentlich geringer und schwieriger als Aktualisierungen über eine einzelne Person. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 107)

Das Besondere an der Wir-Beziehung ist aber die Ausbildung der intersubjektiven Lebenswelt an sich, da in der Begegnung zwischen ego und alter ein Abgleich der Wahrnehmungen erfolgt und Gemeinsamkeiten im sedimentierten Grundwissen verankert werden. Dies hat zur Folge, dass die Lebenswelt mit ihren gemeinsamen Erfahrungen erst die Idealisierungen des ‚und-so-weiter‘ und des ‚ich-kann-immer-wieder‘⁷ ermöglichen. Eine Isolation eines Menschen, also der Entzug von Sozialität, gefährdet dieses Prinzip, so dass in isolierten Settings gemeinsames Wissen abgebaut wird, da es keine Möglichkeit der Aktualisierung gibt. Dies kann dann eine Unsicherheit in der sozialen Begegnung zur Folge haben. (vgl. ebenda, S. 109)

3.1.3 Mittelbare Erfahrungen des ego zu alter

Die mittelbare Erfahrung von ego zu alter erfolgt im Unterschied zur Wir-Beziehung indirekt. Daher unterscheidet Schütz auch zwischen dem bereits erläuterten Mitmenschen und dem Zeitgenossen, der durch den Wegfall der direkten Erfahrung bestimmt ist. (vgl. ebenda, S. 110-111) Dies bedeutet aber auch, dass der Wechsel vom Mitmenschen zum Zeitgenossen immer dann geschieht, wenn der Mitmensch die aktuelle Reichweite egos verlässt, da hiermit der direkte Kontakt abgebrochen ist. Die Erfahrung egos über den Mitmenschen wird in der Zeit, in der dieser Zeitgenosse ist, nicht aktualisiert. Es herrscht eine Invarianz, die in der bereits eingangs erläuterten Wiederholbarkeit von Handlungen und Vorstellungen begründet liegt. Diese gedanklichen Routinen ermöglichen es, nicht jede Situation neu einschätzen zu müssen. Dazu gehört auch die Wiederholbarkeit der Begegnung mit seinem Mitmenschen. Schütz nennt dies die „Übertragung der Wiederherstellbarkeit der erlangbaren Reichweite auf die Sozialwelt“. (vgl. ebenda, S. 112)

⁷Beide Begriffe gehen auf Edmund Husserl zurück, der die Idealisierungen bestimmt hat. Unter dem ‚und-so-weiter‘ wird verstanden, dass positive erfahrene Handlungen zu gleichen Handlungen in vergleichbaren Situationen führen, solange diese erfolgreich sind. ‚Ich-kann-immer-wieder‘ bedeutet die Annahme, dass die Grundprinzipien der Welt gleichbleibend sind und Handlungen daher beliebig oft wiederholbar sind.

Zeitgenossen können nach der Reichweite und dem Wissensvorrat gegliedert werden. Dabei ist der Grad der Anonymität konstituierend. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 115-116) Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen: Das Wissen *egos* um eine Institution (z.B. eine Beratungsstelle) ermöglicht ihm eine typisierte Einschätzung mit großer Anonymität (dort arbeiten SozialarbeiterInnen). Es setzt also keine Kenntniss über einzelne MitarbeiterInnen voraus. Sind MitarbeiterInnen der Beratungsstelle z. B. auf der Webseite der Institution benannt und bebildert, fällt die Anonymität geringer aus. Die Beratungsstelle liegt bei der Informationsbeschaffung noch nicht in aktueller (räumlicher und zeitlicher) Reichweite. Betritt *ego* nun die Beratungsstelle für ein Beratungsgespräch, dann ist die Anonymität teilweise aufgehoben. Die Aufhebung ist komplett, in Bezug auf die *Wir*-Beziehung zur beratenden Person, bleibt aber in Bezug auf die anderen MitarbeiterInnen bestehen. Allerdings findet durch die *Wir*-Beziehung auch eine Aktualisierung der Typisierung ‚SozialarbeiterIn‘ statt. Die Anonymität wird dadurch aber nicht berührt.

Zeitgenossen können nun in *Er*-Einstellungen und *Ihr*-Einstellungen eingeteilt werden. (vgl. ebenda, S. 118) *Er*-Einstellungen werden bestimmt als einzelne Person, die mittelbar erfasst wird. *Ihr*-Einstellungen beziehen sich auf typisierte Gruppen von Zeitgenossen, die mittelbar erfahren werden. Da der eigene Wissensvorrat der Sozialwelt aus Typisierungen besteht, werden Zeitgenossen in das eigene Verhalten einbezogen, es wird also eine soziale Beziehung zu ihnen hergestellt. (vgl. ebenda S. 120) Bezüglich der Anonymität lassen sich Zeitgenossen in den personalen Typus und den Funktionstypus einteilen. Der personale Typus ist ein bestimmter einzelner alter. Der Funktionstypus verweist auf die Beschreibung eines unbestimmten alters durch seine bzw. ihre Funktion. (vgl. ebenda S. 127) Soziale Beziehungen zwischen Zeitgenossen sind also durch Typisierungen realisiert, die situationsgebunden durch ihre Funktion bestimmt sind. Darin erfährt sich *ego* ebenfalls als Typus und nicht als Individuum. (vgl. ebenda, S. 129) Die Zeitgenossen stehen in gedanklich reziprokem Verhältnis, z.B. reist *ego* mit dem Zug von A nach B. Er weiß, dass er ein Reisender ist und vom Kontrolleur als solcher wahrgenommen wird. Demnach wird *ego* seine Handlungen seiner Typisierung von ‚Kontrolleur‘ anpassen. Im Gegenzug weiß der Kontrolleur, dass *ego* ihn als diesen wahrnehmen wird und er *ego* als einen von vielen Reisenden sieht. Der Kontrolleur wird *ego* also nach seiner Typisierung von ‚Reisender‘ betrachten und seine Handlungen danach ausrichten. Erst in der *Wir*-Begegnung von *ego* und dem Kontrolleur kommt es dann zur Aktualisierung dieser Typisierungen.

Als mittelbare Erfahrungen von *ego* erhalten aber auch Erfahrungen der Vorwelt, Geschichte und Generation Einzug in das sedimentierte Wissen. Unter Vorwelt versteht Schütz abge-

schlossene Erfahrungen, die nicht mehr biografisch artikuliert werden können⁸. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 134) Die Vorwelt ist damit invariabel, weil sie vollständig typisiert ist und nicht mehr durch Erfahrungen verändert werden kann. Dabei findet eine Verortung in der Historizität statt, welche im Wissensbestand als vergangene Zeit sedimentiert wird.

3.2 Abgrenzung zur Lebensführung

Nachdem der Lebensweltbegriff von Schütz ausdifferenziert wurde, wird dieser nun zur alltäglichen Lebensführung abgegrenzt. Die alltägliche Lebensführung eignet sich zur Abgrenzung besonders, da sie zudem eine Nähe zum Alltagsbegriff in der Sozialen Arbeit, wie ihn Hans Thiersch geprägt hat, aufweist. Auf den Alltagsbegriff werde ich in Kapitel vier genauer eingehen.

Lebensführung als soziologisches Konzept zu entwickeln, begründete sich auf „akkumulativ wirkenden, sozialstrukturellen und soziokulturellen Entwicklungen“ (Kudera, Voß 2000, S. 11), welche traditionellen Lebensmodellen und faktisch veränderten Lebensbedingungen nicht mehr mit den vorhandenen soziologischen Konzepten gerecht werden konnten. (vgl. ebenda) Durch „Prozesse der Freisetzung aus traditionellen Bindungen und Zugehörigkeiten“ (ebenda, S. 12) kam es zu einem Verlust berechenbarer Rahmenbedingungen und kultureller Selbstverständlichkeiten. (vgl. ebenda) Diese wurden abgelöst von wachsender Selbstverantwortlichkeit und der Notwendigkeit einer reflexiven Lebensplanung. (vgl. ebenda, S. 13) Die Verantwortung wird also immer stärker auf das Individuum verlagert. Das Konzept der Lebensführung betrachtet den Zusammenhang zwischen Arbeit, Beruf, Familie und Freizeit. Dabei unterscheidet es zwischen individueller und partnerschaftlicher Lebensführung und berücksichtigt nicht nur dichotome Relationen, also bspw. zwischen Arbeit und Familie. (vgl. ebenda, S. 13) Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt jedoch genau in der Reziprozität dieser beiden Bereiche. Alltägliche Lebensführung untersucht, „wie sich der Mensch im Alltag mit den verschiedenen Zumutungen und Gegebenheiten arrangiert, [...] und wie er diese Teilarrangements miteinander in Einklang bringt“ (Bolte 2000, S. 7). Alltägliche Lebensführung beschäftigt sich also mit der Bewältigung von Alltag und beschreibt Handlungssysteme, die das pragmatische Gelingen individuellen Alltags sichern. (vgl. ebenda) Dadurch nähert sich alltägliche Lebensführung der Bestimmung von Alltag nach Thiersch an, ohne jedoch auf die sozialpädagogische Alltagsvariante zu rekurrieren.

Alltag bedeutet auch die veränderten Anforderungen an eine sich schnell wandelnde Gesellschaft und zeigt sich auch durch die Entgrenzung der Zeitstrukturen, durch flexible Arbeitszeit-

⁸Unter einer nicht mehr biografisierbaren Artikulation ist zu verstehen, dass kein Mensch aus der Vorwelt noch lebt, um eine Aktualisierung zu ermöglichen.

modelle, eine durchgetaktete Freizeitgestaltung, die mediale Verfügbarkeit von Informationen und Einkaufsmöglichkeiten sowie partnerschaftlichen Möglichkeiten des zeitlichen Miteinanders. Dies erfordert jedoch, dass „Menschen [...] ihren Alltag und ihren Lebenslauf zunehmend selbst aktiv zeitlich strukturieren“ (Jurczyk 2002, S. 100) müssen. Dabei werden unterschiedliche Zeitlogiken, die sich aus den Strukturen der Felder, als auch der körperlichen und biografischen Zeit ergeben, miteinander verknüpft und subjektiv zusammengefügt. (vgl. ebenda, S. 101) Dies führt dazu, dass es notwendig wird, neben den bereits bestehenden Anforderungen, wie Disziplin und Effizienz im Umgang mit Zeit, die zeitlichen Ressourcen zu nutzen, also zu gestalten und ein Gespür für den richtigen Zeitpunkt, eine ausreichende Dauer und ein angemessenes Tempo der eigenen Handlungen zu bekommen. Die Fähigkeiten, mit diesen offenen und entgrenzten Strukturen umzugehen, entscheidet mit über eine gelingende Lebensführung. (vgl. ebenda, S. 103)

Nicht nur eine entgrenzte Zeitstruktur wirkt auf die alltägliche Lebensführung ein. Die Möglichkeit der persönlichen Lebensführung ist „eng verbunden mit Macht, Herrschaft und sozialer Ungleichheit.“ (ebenda, S. 105) Die Verfügbarkeit von Ressourcen, seien es zeitliche, räumliche, materielle oder soziale, ist damit auch abhängig vom Geschlecht. (vgl. ebenda) Hier zeigen sich die Distinktionen sozialer Ungleichheit wie sie Bourdieu bereits in der Verteilung der Kapitalien beschrieben hat, als auch die hierarchischen Dimensionen einer patriarchalischen Gesellschaft, deren Herrschaft, trotz Einführung von Frauenquoten, nach wie vor dominiert. Gerade in den Paarbeziehungen spiegeln sich „alltägliche Vereinbarkeitsleistungen“ (Jürgens 2002, S. 88) wieder, welche immer noch tendenziell zu einer Mehrfachbelastung der Frauen führt und damit soziale Ungleichheiten reproduziert. (vgl. ebenda) Gerade in prekären Lebenslagen führen Entgrenzungen zu einer Mehrfachbelastung, da materielle Ressourcen gering sind und die zeitliche Flexibilität an ihre Grenzen stößt. Zudem werden ehemalige Vorzüge, wie „langfristiges Festhalten am Beruf, regionale Verwurzeltheit, Pflege enger räumlicher Beziehungen, also die typische Lebensführung traditionaler Gruppen“ (Neckel, Sutterluty 2005, S. 420 in Diezinger 2010, S. 4) zu einem Nachteil, da sie in einer entgrenzten Welt entgegen der geforderten Mobilität und Flexibilität stehen. Werden „Menschen durch gesellschaftliche Veränderungen zu Umstellungen in ihrer Lebensweise gezwungen [...], dann greifen sie auf zwei Dinge zurück, um sich ‚abzusichern‘: auf ihre ‚**Alltagsmoral und Mentalität**‘, die sie in Anpassung an oder auch Abwehr zu ihrem Herkunftsmilieu gebildet haben und auf ihr **Muster der Lebensführung**, mit dem sie bisher ihren Alltag gestaltet haben.“⁹ (Diezinger 2010, S. 9) Veränderte Strukturen und ihre zunehmende Vielfalt müssen individuell bewältigt werden. Daher „folgt alltägliche Lebensführung einer Eigenlogik [...]: Gerade wenn sie funktioniert und weil sie funktioniert, kann man sie auch nicht einfach wechseln, wie ein Hemd.“ (Wehrich 1998

⁹Hervorhebungen im Original.

in Diezinger 2010, S. 10). Alltägliche Lebensführung ist also immer im Spannungsfeld zwischen Routinen und Neuerungen verhaftet, welche in Einklang mit individuellen und paar- bzw. familienbezogenen Interessen ausgehandelt werden muss. „Die Muster und Routinen sind nämlich die alltagspraktische Seite unserer sozialen Identität, mit unserer alltäglichen Lebensweise und unseren Lebenszielen versichern wir uns selbst, wer wir sind und wo wir hinwollen und sind für andere kenntlich.“ (Diezinger 2012, S. 14). Entgrenzung erwirkt, dass unsere Sicherheiten aufgebrochen werden und birgt in sich die Gefahr, Identitäten zu destabilisieren. Inwieweit Beratungsangebote der Sozialen Arbeit eine weitere Belastung oder eine Möglichkeit für neue Stabilität darstellen, kann nur individuell beantwortet werden. (vgl. ebenda)

4 Soziale Arbeit: Orientierung am Alltag der AdressatInnen

Die Orientierung am Alltag der AdressatInnen Sozialer Arbeit ist ein anerkanntes Prinzip in ihr. Spätestens seit der Entwicklung der Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch (vgl. Thiersch 1978, S. 6-19) bildet dieses Prinzip nicht nur eine Handlungsorientierung, sondern stellt einen theoretischen Bezugsrahmen zur Verfügung. Da in allen Bereichen Sozialer Arbeit die Lebensweltorientierung mittlerweile eine nicht unbedeutende Rolle spielt, gehe ich in diesem Kapitel auf den Alltagsbegriff von Hans Thiersch als Beispiel für eine Theorie der Sozialen Arbeit ein. Zudem lässt sich gerade an der Lebensweltorientierung deutlich darstellen, welche Bedeutung den AdressatInnen zukommt. Zunächst werde ich den Begriff der Alltagsorientierung näher bestimmen.

4.1 Alltagsorientierung

Die Alltagsorientierung ist nach Thiersch „Indiz einer Sozialpädagogik, die Lebenswirklichkeit so, wie sie gegeben ist, ernst nimmt und sich von da aus orientiert“ (ebenda, S. 6). Zudem ist in der Alltagsorientierung auch das Bedürfnis enthalten, dass sich Sozialpädagogik „wieder auf die schlichte Erledigung von Tagesgeschäften [...] nicht Diskussion, Theorie oder Politik“ (ebenda) fokussieren sollte. Diese, aus den Anfängen der Lebensweltorientierung entstammten, Dialektik hat sich innerhalb von Thierschs Arbeiten weiterentwickelt (vgl. Otto, Thiersch 2004, S. 1136-1138), so dass der Ausgangspunkt heute dahingehend zu betrachten ist, dass Alltagsorientierung als eine zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit zu verstehen ist, welche sich sowohl in den Tätigkeiten, als auch in der Orientierung an den AdressatInnen wiederfindet. Different wird dies erst dadurch, dass zum doppelten Mandat der Sozialen Arbeit - zwischen Orientierung an den Bedürfnissen der AdressatInnen einerseits und den Vorgaben durch Gesetze und institutionelle Vorschriften andererseits - die dritte Komponente, für die politische Änderung bestehender Ungerechtigkeiten einzutreten, in der Person der SozialpädagogInnen bzw. -arbeiterInnen verankert wird.

Alltagsorientierung stellt demnach auch immer ein politisches Mandat dar, denn die gesetzlichen Bestimmungen strukturieren die Möglichkeiten des Alltags vor. Um strukturell Alltag gelingender gestalten zu können, bedarf es konkreter Aufmerksamkeit durch die Fachkräfte, damit auf soziale Ungleichheiten hingewiesen und die Abschaffung struktureller Benachteiligungen eingewirkt werden kann. Eine strukturelle Veränderung von Alltag stellt das größte

Wirkpotential dar. Thiersch fordert durch seine Lebensweltorientierung Soziale Arbeit dazu auf, „ihre rechtlichen, institutionellen und professionellen Ressourcen dazu“ zu nutzen, „Menschen in ihrem vergesellschafteten und individualisierten Alltag zu Selbständigkeit, Selbsthilfe und sozialer Gerechtigkeit zu verhelfen.“ (Otto, Thiersch 2004, S. 1136)

4.1.1 Alltag und alltägliche Lebenswelt bei Alfred Schütz

Nachdem die Alltagsorientierung in der Lebensweltorientierung beschrieben wurde, werden nun die Alltagsbegriffe bei Schütz und Thiersch betrachtet, um so die Gemeinsamkeiten und Differenzen herauszuarbeiten. In Kapitel drei wurden bereits die Grundlagen für den Begriff Lebenswelt bei Schütz bestimmt. Daran anknüpfend wird nun die Lebenswelt des Alltags spezifiziert. Aus Schütz' Verständnis heraus, umfasst die Lebenswelt geschlossene Sinngebiete. Nur eines davon, aber eben das dominante, ist die Lebenswelt des Alltags. Sie besteht, wie alle geschlossenen Sinngebiete, aus ihr eigenen Charakteristika. Schütz beschreibt diese durch nachfolgende sechs Punkte (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 70):

1. Der Zustand der **Bewusstseinsspannung** ist jener der hellen Wachheit, also der vollen Aufmerksamkeit.
2. Die **Epoché** der natürlichen Einstellung: Zweifel an der äußeren Welt und ihrer Objekte werden ausgeblendet.
3. Die dominante Form der **Spontanität** ist sinnvolles Handeln, das durch körperliche Bewegung in die Außenwelt eingreift.
4. Die spezifische Form der **Sozialität** beruht auf Erfahrung der Anderen, mit denen ich eine gemeinsame Welt der Verständigung und des Handelns teile.
5. Die charakteristische Form der **Selbsterfahrung** ist doppelgründig. Sie besteht aus sozial gebundenen Rollen Aspekten und dem Handeln des ‚freien‘ Ichs.
6. **Zeitperspektive** ist die Standardzeit, die intersubjektiv erfahren wird.

Diese Punkte werden auch zu den drei Dimensionen räumlich, zeitlich und sozial zusammengefasst. Um menschliches Handeln in seiner Sinnhaftigkeit begreifen zu können, ist es notwendig zu verstehen, dass Schütz die Welt in sogenannte Zonen einteilt, in denen wir mittelbar oder unmittelbar wirken können. (vgl. ebenda S. 77) Die Wirkzone der Unmittelbarkeit erstreckt sich auf Objekte, die in Tastweite liegen, die also sowohl gesehen als auch befühlt werden können. Damit ist es möglich, durch Körperbewegung direkt auf diese Objekte einzuwirken. (vgl. ebenda S. 78) Die Grundlagen für die Wirkzone hat George Herbert Mead über seine Begriffe

der manipulativen Zone und der Fernzone gelegt¹. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 78) Für Schütz ist diese Unterscheidung jedoch nicht in der von Mead erstellten Form relevant, da die Wirkzone bereits zukunftsgerichtete Antizipationen in den Handlungen enthält, die sich eben auch auf weiter entfernte Objekte auswirken können (vgl. ebenda S. 79). Schütz teilt diese Wirkzonen in den Bereich des unmittelbaren (primäre Wirkzone) und mittelbaren (sekundäre Wirkzone) Handelns ein. (vgl. ebenda S. 80) Es wird klarer, wenn man sich vorstellt, dass man ein Messer zum Schneiden einer Karotte benutzt. Unmittelbar durch unseren Körper kann eine Karotte nicht geschnitten werden, mittelbar, durch die Benutzung eines Werkzeuges, schon. Werkzeuge erlauben demnach eine Wirkung über die Benutzung des Körpers hinaus.

Schütz gliedert zudem Alltag in unterschiedliche Reichweiten. Die Reichweite der primären Wirkzone ist die Welt in aktueller Reichweite, die sich in wahrgenommene und wahrnehmbare Objekte gliedert. (vgl. ebenda, S. 71) Je nach sedimentiertem Wissen und Erfahrungen sowie nach Situation und Antizipationen unterscheidet sich, welche Objekte in welcher Intensität wahrgenommen werden. Wahrnehmbare Gegenstände liegen innerhalb der aktuellen Reichweite. Fällt die eigene Aufmerksamkeit darauf, werden sie zu wahrgenommenen Objekten. Darüberhinaus beschreibt Schütz die Welt der potentiellen Reichweite, die er in zwei Unterpunkte gliedert:

wiederherstellbare Reichweite: Die wiederherstellbare Reichweite liegt in der Zeitzone der Vergangenheit. Damit ist gegeben, dass Objekte wieder so vorgefunden werden können, wie sie verlassen wurden, als man ihnen das letzte Mal begegnete. Dies betrifft vor allem immobile Objekte, die nicht von alleine bewegungsfähig sind. Diese können nur durch Einwirkung von außen verändert werden. Hier spiegeln sich sowohl das Ideal des „und-so-weiter“ wider als auch des „ich-kann-immer-wieder“. (vgl. ebenda S. 72)

erlangbare Reichweite: Die erlangbare Reichweite liegt in der Zeitzone der Zukunft und ist dadurch bestimmt, dass sie etwas beschreibt, was im Jetzt noch nicht in meiner Reichweite liegt, aber in diese gebracht werden kann. Diese ist antizipatorisch mit unterschiedlichen Chancen², abhängig von räumlicher, zeitlicher und sozialer Distanz zur Welt in aktueller Reichweite. Die Möglichkeiten, welche Sektoren der Welt wie und wann in die eigene Reichweite gelangen, werden bestimmt durch die subjektiven Wahrscheinlichkeitsstufen (biographische Situation, Pläne, Planhierarchien etc.) und die physischen und technischen Voraussetzungen (Gesundheit, Stellung innerhalb der Gesellschaft, technischer Fortschritt etc.). (vgl. ebenda S. 73) Damit wird deutlich, dass die erlangbare Reichweite individuell differiert.

¹Vertiefend hierzu: George Herbert Mead, *Philosophy of the Present*, 1932, als auch *Philosophy of the Act*, 1938.

²Chance wird hier im Sinne von Schütz als Wahrscheinlichkeit verwendet.

Schütz beschreibt die Lebenswelt des Alltags als weiteren Punkt durch die Zeit bestimmt und unterscheidet hier die Weltzeit und die subjektive Zeit. Die Weltzeit, die kontinuierlich verläuft, kann vom Individuum transzendiert werden. Somit kann Zukünftiges, als auch Vergangenes gedacht werden. Beides nimmt Einfluss auf das Handeln im Jetzt. Die Transzendenz der Endlichkeit des Lebens führt zur Erfahrung eines Lebensplanes. Eine Transzendenz zum absoluten Anfang hin ist jedoch nicht möglich, da die Erfahrung der Geburt nur über das sedimentierte Gemeinschaftswissen betrachtbar ist. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 81-83) Um antizipierte Handlungsziele zu erreichen, müssen, auch im routinierten Alltag, viele aufeinanderfolgende Schritte durchgeführt werden. Diese können nur zeitlich nacheinander erfolgen und folgen einer strukturellen Logik, welche dem Alltag inhärent ist. (vgl. ebenda S. 84-85) Dies nennt Schütz die Zwangsläufigkeit des Alltags. Unser Alltag ist durch invariable, unmodifizierbare Bereiche strukturiert: die Endlichkeit (jeder der geboren wird, muss auch sterben) und die Zwangsläufigkeit (die Logik aufeinanderfolgender und aufbauender Handlungsschritte). Allerdings gestaltet sich die geschichtliche Situation für das Individuum anders, als für das seiner Vorfahren oder Nachkommen. Die Rahmenbedingungen der Gesellschaft waren bzw. werden verändert. Schütz nennt dies eine doppelte Begrenzung des Bewirkbaren (durch Handeln in der Wirkzone). Sie ist absolut „in der ontologischen Struktur der Lebenswelt“ (ebenda S. 87) und relativ „durch den technologisch-praktischen Wissensstand der Gesellschaft“ (ebenda) in die man geboren wurde, als auch der eigenen Vorerfahrungen.

Die subjektive Zeit hingegen ist bestimmt durch den zeitlichen Sinnzusammenhang und ist Teil des Bewusstseinsstromes als ‚innere Dauer‘ innerhalb der Weltzeit. Erfahrungen die wir aus unseren Erlebnissen abspeichern sind polythetisch. Sie bauen sich also Schritt für Schritt auf. (vgl. ebenda S. 91) Erst durch die Reflexion erhält ein Erlebnis einen Sinn. In der Reflexion wird der polythetische Aufbau nachvollzogen. So ist es möglich, den subjektiven Sinn einer Erfahrung über ihren Aufbau zu bestimmen (was geschah, warum und in welcher Reihenfolge?). Erfahrungen, die sich auf formales Wissen beziehen, z.B. das Denken an sich, können sowohl polythetisch als auch monothetisch, also in einem Schritt, nachvollzogen werden. (vgl. ebenda) Der zeitliche Sinnzusammenhang ist jedoch nicht homogen strukturiert, er ist unterschiedlich groß in seiner Ausprägung und bezieht sich immer auf den Erfahrungszusammenhang von aktueller Erfahrung, vergangener Erfahrung und antizipierter Erfahrung. (vgl. ebenda S. 93-94)

Festzuhalten bleibt, dass der Begriff der Lebenswelt des Alltags nach Schütz eine räumliche, eine zeitliche und eine soziale Dimension aufweist. Durch diese Dimensionen wird das Individuum in seinen Handlungsmöglichkeiten begrenzt. Dies schließt bei Schütz auch Routinehandlungen ein, die nicht gesondert von ihm betrachtet werden. Für Handlungen sind die Wir-Beziehungen von größter Bedeutung, da ihre Stellung innerhalb der sozialen Situation zentral ist. Soziale

Situationen sind durch reziprokes Handeln und die auferlegten Motive des Anderen geprägt. Das heißt, dass egos Handeln auch mitbestimmt wird von den Handlungszielen alters. Dies ist in besonderem Maße dann gegeben, wenn ein Machtgefälle zwischen ego und alter besteht, wie dies auch im Verhältnis SozialarbeiterIn zu AdressatIn vorhanden ist.

4.1.2 Der Alltagsbegriff nach Hans Thiersch

Während die Dimensionen bei Schütz und Thiersch sich in identischen Kategorien bewegen, bleibt Thiersch eine klare Trennung zwischen Alltag, Lebenswelt und Alltäglichkeit schuldig. In seiner Vorlesungsreihe an der Universität Tübingen 2012 verwendet er den Alltagsbegriff synonym zur Lebenswelt (vgl. Thiersch 2012a), was sicherlich nur einen Teilaspekt abbildet, da die eigene Lebenswelt sich nicht nur im Alltag abspielt, sondern immer auch das Nicht-Alltägliche (vgl. Treptow 1996, S. 93-94) beinhaltet, das nur individuell als nicht-alltäglich erlebt und erfahren werden kann. Soziologisch betrachtet ist das Nicht-Alltägliche alltäglich, da in der Gesellschaft eine Personengruppe die individuell nicht-alltäglichen Dinge als alltäglich, also ihren Alltag bestimmend, erfährt. Als Beispiel kann der Besuch in einem Luxushotel gelten, der sicherlich nicht zum Alltag der meisten Menschen gehört. Für die Angestellten des Hotels ist aber genau dies Alltag: die Begleitung und Bewirtung der Gäste, damit diese sich, so individuell sie auch sind, wohl fühlen. Zurückgehend auf eine zugegebene grobere Einteilung von Alltag, können beispielsweise die Familie, das Berufsleben, der Freundeskreis, die Freizeit als Bereiche benannt werden, die in irgendeiner Form bewältigt werden müssen.³

Alltag ist aber nicht konkret, sondern eine Kombination aus Pseudokonkretheit und Praxis (Kosik 1967, S. 9 in Thiersch 1978, S. 12), „ein Dämmerlicht von Wahrheit und Täuschung“ (ebenda). Dies bedeutet, dass immer nur Teilaspekte sich konkretisieren, nie aber der gesamte Alltag. In der Praxis, die mit dieser Pseudokonkretheit verwoben ist, tun wir Dinge, die nicht eigenen Prinzipien entsprechen, die nicht einer stringenten Logik folgen. Wir probieren aus, um den Alltag zu bewältigen. Alltäglichkeit meint also „ein spezifisches Verhalten zur Wirklichkeit, eine Einstellung zur Wirklichkeit, oder man könnte auch sagen einen Modus des Zugangs zur Wirklichkeit.“ (Thiersch, 2012a). Dieser Zugang zum Alltag ist allen Lebensbereichen immanent und damit in jedem Lebensbereich unterschiedlich - durch die Struktur des jeweiligen Feldes - im Zugang jedoch gleich (vgl. Thiersch 2012a). Der Ausgangspunkt ist also „nicht das Individuum sondern das Individuum in den Lebensverhältnissen, also das Individuum in der Auseinandersetzung mit Verhältnissen“ (ebenda). Alltag ist also individuell und

³Parallelen zu den Gebieten der Lebensführung scheinen mir nicht zufällig, wobei jedoch nicht klar ist, ob sich die Lebensführung hier an der Alltagsorientierung von Thiersch orientiert, oder ob eine unabhängige Entwicklung der Bereiche aus soziologischen Theorien heraus generiert wurde. Die Literaturangaben in der verwendeten Literatur zur Lebensführung lassen auf letzteres schließen, so dass es sich hier wahrscheinlich um eine Parallelentwicklung handelt.

kollektiv zugleich, da das Individuum immer im Kontext sozialer Bezüge steht. Die Dimensionen des Alltags, die Thiersch auch in der Theorie der Lebensweltorientierung anführt, sind der Raum, die Zeit und die sozialen Beziehungen (vgl. Thiersch, Grunwald, Köngeter 2005, S. 168), um die es immer in ihrer konkretisierten Form, also dem erfahrenen Raum, der erlebten Zeit und der Qualität der sozialen Beziehungen geht. Hinzu kommt noch die Vorstellung der selbst eingerichteten Welt (vgl. Thiersch 2012a), also wie das Individuum den eigenen Lebensraum ausgestaltet. Damit grenzt Thiersch Alltag vom allgemeinen Sprachgebrauch ab, der bei Lefebvre bereits treffend formuliert ist: „Das Alltagsleben erscheint uns nur als das Gewohnte, das Banale [...]“ (Lefebvre 1987, S. 139).

Die differenten Dimensionen und Lebensbereiche machen deutlich, dass Alltag organisiert werden muss, um bewältigt werden zu können. Die Bewältigung wird zu einem Teil von Routinen und Gewohnheiten, die entlastend auf den Alltag wirken, bewerkstelligt. Der andere Teil wird pragmatisch erfüllt, so dass „die Dinge funktionieren“ (Thiersch 2012a), denn Alltag bedeutet nicht, „dass das systematisch, ordentlich und vom Wissen her stimmig ist, sondern dass man irgendwie guckt, wie man zu Rande kommt.“ (ebenda) Dieses zu Rande kommen zeigt sich in der Praxis der konkreten Handlung, die unabhängig von Logik und Wissenschaft situativ angewendet wird. Beschränkt man sich jedoch auf eine rein routinierte Alltagsbewältigung, dann werden Konflikte und Defizite verdeckt und verdrängt sowie Entwicklungen gehemmt. „Im Alltag steckt also sowohl die Absicherung, die Entlastung durch Absicherung, die wir brauchen, wie auch die Gefahr, dass durch die Absicherung Potentiale des Lebens, Wünsche, Hoffnungen auf Möglichkeiten eines freieren, glücklicheren miteinander Lebens zugedeckt und versteckt werden“ (Thiersch 2012b). Um aber dem entgegengesetzten Risiko entgegenzuwirken, dass die Routinen so weit wie möglich zurückgefahren werden, muss Alltag auch in seiner Historizität bestimmt werden. Alltag ist also immer eingebettet in die Zeit, in der er stattfindet und den Ort, an welchem er stattfindet. Ein Blick zwanzig Jahre zurück genügt aus, um aufzuzeigen, dass Routinen aufgebrochen wurden, die vorher keine Auseinandersetzung erforderten: zum Beispiel wurde der Telekommunikationsmarkt geöffnet, so dass die Entscheidung für den einen oder anderen Anbieter eine zwingende Auseinandersetzung mit den jeweiligen Bedürfnissen und Angeboten erfordert. Gleichzeitig ist durch die Öffnung des Strommarktes auch hier eine Auseinandersetzung preislich als auch ideologisch erfolgt. Eine regelmäßige Überprüfung der Passgenauigkeit der Angebote muss von den Individuen geleistet werden, um den optimalen Nutzen zu erzielen. Diese beiden Beispiele zeigen bereits, dass Bereiche, die früher im Alltag nicht bestimmt werden mussten, da die Telekommunikation in einer Hand lag, und der Strom durch den örtlichen Anbieter bestimmt war, nun einer Auswahl bedürfen. Thiersch spricht hier von einer Aufsprenzung des Alltags durch technische, wissenschaftliche und institutionelle Möglichkeiten (vgl. Thiersch 2012b), die uns suggerieren, dass unsere Erfahrungen nicht

ausreichen, weil es für jeden Bereich ExpertInnen für die richtigen Antworten gibt. So wirft Thiersch provokant die Frage auf, ob es denn verantwortbar sei, wenn man sich bei Schwierigkeiten in der Kindererziehung an die eigene Mutter oder den Freundeskreis wendet, wenn es doch die Erziehungsberatung gibt, die mit ExpertInnenwissen aufwarten kann (vgl. ebenda), und lässt diese unbeantwortet im Raum stehen. Mit Weinbergs⁴ Worten wird die „Erfahrung als Handlungsregulativ verdrängt“ (ebenda) und es findet eine Kolonialisierung des Alltags und der Erfahrung durch die vielfältigen technischen⁵, wissenschaftlichen und institutionellen Möglichkeiten statt. (vgl. ebenda)

4.1.3 AdressatInnen - Alltag in Zeiten der Entgrenzung

AdressatInnen der Sozialen Arbeit finden sich durch die große Vielzahl der Felder, in denen sie agiert, mittlerweile in allen Schichten und Milieus. Die Problemlagen der AdressatInnen sind immer individuell und spezifisch. Dadurch ist der biographische Bezug ein anhaltender Forschungsgegenstand für empirische Untersuchungen. (vgl. Bitzan, Bolay, Thiersch 2006, S. 257) Die damit einhergehende Individualisierung birgt die Gefahr in sich, gesellschaftsstrukturelle Ontologien zu vernachlässigen. (vgl. ebenda) Dennoch macht der Ansatz für die Alltagsorientierung die subjektiven Bewältigungsleistungen der AdressatInnen kenntlich.⁶

Die hohe Relevanz des Alltags prägt unser Dasein. Deshalb ist es wichtig, Entwicklungen aufzuzeigen, die Alltag und den Umgang damit verändern. Aktuell sind viele Debatten von einer Entgrenzung des Alltages und diverser Lebensbereiche geprägt. Was bedeutet dies für den Alltag? Entgrenzung bedeutet zunächst Entstrukturierung und Entstandardisierung. (vgl. Thiersch 2009, S. 14) Bisher klar strukturierte und verlässliche (Lebens-)Bereiche werden aufgebrochen, es entstehen Wahlmöglichkeiten, ja Wahlpflichten, die vorher nicht existierten. (vgl. ebenda) Entscheidungen werden auf die Menschen verlagert, die tief in ihren Alltag einschneiden. Vielfältige Ausgestaltungen von Angebotsformen, die ähnlich klingen aber differente Strukturen aufweisen, machen es notwendig, sich mit ihnen zu beschäftigen, sie zu vergleichen und das geeignetste Angebot für die eigene Person auszuwählen. Dies setzt ein hohes Verständnis für differente Lebensbereiche und eine große Reflexionsfähigkeit voraus, was nicht selten in Überforderung mündet, denn „durch die Öffnung immer weiterer Möglichkeitsräume werden die Subjekte in mehr oder minder andauernde Entscheidungssituationen gezwungen; [...] das an-

⁴Thiersch spricht vom Soziologen Weinberg, vermutlich ist damit Martin S. Weinberg gemeint.

⁵Thiersch bezieht sich hier auf Lefebvre, der von einer Modifizierung der Alltäglichkeit durch die modernen Techniken spricht, welche mit ihren Problemen in den Vordergrund rückt und die Gesellschaft als Veränderungsinitiator ablöst (vgl. Lefebvre 1987, S. 332 und 348).

⁶Bitzan, Bolay und Thiersch beziehen sich auf die Praxis der Jugendhilfe, die Bewältigungsleistungen der AdressatInnen finden aber in allen Feldern der Sozialen Arbeit statt.

dauernde Gefühl der falschen Wahl sind häufig die - subjektiv z.T. extrem belastende - Folge“ (Liebau 1992, S. 158). Soziale Arbeit hat die Aufgabe „Menschen in besonderer Not, in Randständigkeit und in allgemeinen Belastungen der heutigen schwierigen Moderne in der Lebensbewältigung [zu] unterstützen“ (ebenda). Damit werden hohe Anforderungen an die Soziale Arbeit gestellt, da man ihr zugesteht, dass sie die vielfältigen differenten Lebenssituationen ihrer AdressatInnen grundständig versteht, die in ihnen schlummernden Ressourcen und Potentiale erkennt und die Hinführung zu einer verlässlichen (Neu-)Strukturierung ihres Alltags gewährleistet. Soziale Arbeit wird damit in der Rolle der umgangssprachlichen ‚eierlegenden Woll-Milch-Sau‘, für die Probleme der kapitalistischen neoliberalen Gesellschaft, gedrängt.

Alltag, und damit ist auch immer AdressatInnenalltag gemeint, „wehrt sich gegen Veränderungen die er eigentlich braucht, da er immer auch so, wie er ist, Verhältnisse befestigt, zementiert, festschreibt [...] die nicht selbstverständlich glücklich sind sondern sie sind ja Verhältnisse die nur dadurch bestimmt sind, dass ich mit ihnen zu Rande komme“ (Thiersch 2012b). Wenn Alltag sich gegen Veränderungen wehrt, dann sind Veränderungen, die nicht vom Einzelnen gewollt sondern von außen bestimmt werden, stärkeren Abwehrmechanismen unterworfen. Die Auflösung vertrauter Strukturen durch eine Vielzahl von technischen, wissenschaftlichen und insitutionellen Veränderungen, führt zu starken Verunsicherungen, da die Geschwindigkeit, mit der diese Veränderungen voranschreiten, zunimmt. Verunsicherungen im Alltag führen dazu, dass Routinen, die beibehalten werden können, stärker in den Vordergrund rücken und somit Entwicklungsprozesse hemmen. AdressatInnen erleben, „dass sozusagen der Alltag und die Alltäglichkeit in ihren verschiedenen Dimensionen etwas ist, über dessen Gestaltung man sich informieren möchte, weil es offenbar ein Problem ist, was man nicht mehr so erledigt, wie man es von seinen Eltern gesehen hat, oder wie man’s sich selbst gerade ausdenkt“ (Thiersch 2012a). Die Benennung des Alltages als Problem durch Unsicherheit ist in der Sozialen Arbeit selten so konkret erfolgt, anders als Hinweise auf spezifische Problemlagen. Die Auseinandersetzung mit dem uns oftmals selbstverständlichen Alltag als Problemstellung, ist noch jung und erfordert eine hohe Empathiefähigkeit und breite Sichtweise von Alltag.

Festzuhalten ist, dass der Alltag von AdressatInnen historisch starken Veränderungen unterliegt. Die Anpassung an vielfältige neue Anforderungen und die Auseinandersetzung mit immer mehr und differenzierteren Angeboten stellen Problematiken dar, denen sich Soziale Arbeit stellen muss. Wie weit sie für diese Aufgabe Verantwortung übernehmen kann und will muss sie entscheiden.

4.2 Die Dimension der Zeit

Wenn über AdressatInnen und ihren Bezug zur Sozialen Arbeit gesprochen wird, wird immer ein Komplex an Bedingungen und Voraussetzungen angesprochen. Es geht um Vertrauensgewinnung, Nähe und Distanz, Hilfe zur Selbsthilfe und Ablösungsprozesse. Man könnte auch zugespitzt formulieren, dass es um die Erziehung der AdressatInnen geht, um in der aktuellen Welt eigenständig zurechtzukommen. Auf diese Punkte möchte ich jedoch in diesem Zusammenhang nicht eingehen, vielmehr halte ich die Dimension der Zeit für ein wesentliches Element in der AdressatInnenarbeit. In der andauernden Ökonomisierungsdebatte und dem Druck zu wirtschaftlich profitablen Handeln in der Sozialen Arbeit wird Zeit zu einem hohen Gut. Wieviel Zeit ist erlaubt, um sich mit den Bedürfnissen der AdressatInnen zu beschäftigen? Ist es überhaupt sinnvoll, für gerade *diese* AdressatInnen Zeit aufzubringen, wenn es doch scheinbar dringlichere Aufgaben gäbe? Fragen wie diese müssen sich SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen heute immer mehr stellen. Der Rechtfertigungsdruck gegenüber den Geldgebern Sozialer Arbeit nimmt zu und beeinflusst so auch die auszuübenden Tätigkeiten.

In den vorangegangenen Kapiteln wurde Zeit bereits intensiv berücksichtigt, sei es in der Historizität einer Gesellschaft, der Verbindungen zwischen Erleben, Erfahren und Handeln, zwischen Erinnerung und Antizipation. Zeit ist die große Konstante, die unser Leben bestimmt: es gibt sogenannte ‚Zeitfenster‘⁷, die sich uns öffnen und Möglichkeiten der Veränderung bieten. Ist die Zeit vorbei, schließt sich das Fenster wieder. Zeit wird abstrakt und greifbar zugleich. Sie beeinflusst unser Verhalten, unser Leben und ist damit für alle Lebensfelder und -bereiche Rahmenbedingung. Für die Arbeit mit den AdressatInnen bedeutet dies, dass Zeit als Ressource verstanden werden muss, welche AdressatInnen aufzeigt, dass Zeitfenster nicht starr sind, sondern veränderbar. Auch wenn ein Zeitfenster geschlossen scheint, lässt es sich im Einzelfall wieder öffnen. Dafür ist es aber notwendig zu verstehen, wie AdressatInnen ihre Zeit erleben und einteilen. Entgrenzung von Arbeit, die Zunahme prekärer Beschäftigungsverhältnisse und das Eindringen von Arbeit in den gesamten Alltag führen zu einer instabilen Zeitstruktur. „Zeit ist dementsprechend so eng mit Erwerbsarbeit verbunden, dass Brüche in den Arbeitsbiografien zu erheblichen Brüchen in der Zeiterfahrung führen können.“ (Böhnisch, Lenz, Schröder 2009, S. 99). Die Organisation der Zeit, also wieviel Zeit man für sich selbst, für die Familie, das Umfeld, die Aufgaben verwendet, als auch *wann* dies geschehen kann, müssen jeden Tag aufs Neue ausbalanciert werden. Die bisher verlässlichen Strukturen von geregelter Arbeitszeit und stabilen Familienformen haben sich aufgelöst, sind nur noch in geringem Maße vorhanden und führen zu einer Notwendigkeit verstärkten Planens und Organisierens. Verlässliche Strukturen

⁷Der Begriff des Zeitfensters wird aus der Umgangssprache entlehnt. Dem Autor ist bewusst, dass der Begriff vor allem in der frühkindlichen Bildung eine Rolle spielt. Da diese hier aber nicht behandelt wird, wird auf einen Verweis verzichtet.

werden benötigt, um Entlastung zu schaffen, werden aber in einer entgrenzten Gesellschaft der zweiten Moderne, wie sie bei Beck dargestellt wird⁸, immer weiter abgebaut. Die Unterordnung aller Lebensbereiche nach ökonomisierten Mustern fordert eine immer größere Flexibilität, die dazu geführt hat, dass „Menschen die erwerbsgesellschaftlich gesehen überflüssig sind [...] vom Sinnzusammenhang der Erwerbsarbeit ausgeschlossen“ (Böhnisch, Lenz, Schröer 2009, S. 74) werden und „Karrierebrüche und -abstürze [...] nicht mehr dem Betrieb oder dem Arbeitsmarkt angelastet“ (ebenda, S. 71) werden, sondern die eigene Person für das Versagen verantwortlich gemacht wird. (vgl. ebenda) Soziale Arbeit sieht sich hier steigenden Anforderungen gegenüber, auf die sie adäquat in der Beratung und Betreuung von AdressatInnen reagieren muss.

4.2.1 Zeitliche Begrenztheit in der Sozialen Arbeit

AdressatInnenarbeit ist Arbeit auf Zeit und nur im seltensten Fall lebenslang initiiert, wie dies in der Hospizarbeit der Fall ist. SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen müssen also schnell und angemessen reagieren, meist ohne, dass sie genug Zeit haben, über ein Gesamtbild der Situation zu verfügen. Grund hierfür ist vor allem, dass AdressatInnen mit spezifischen Problemlagen, die oftmals dringlich sind, Beratung in Anspruch nehmen. Eine genaue Anamnese⁹ ist nicht möglich, das im Vordergrund stehende Problem wird gemeinsam mit dem/der AdressatIn angegangen. Im Verlauf zeigen sich dann mehr und mehr Zusammenhänge auf, die Berücksichtigung erfordern und welche Einfluss auf die Situation nehmen. Dies setzt aber Vertrauensbildung voraus, AdressatInnen müssen auf ihrem Weg begleitet und unterstützt werden, damit ein Miteinander entstehen kann, das in der Mündigkeit der AdressatInnen für ihre spezifische Problemlage endet und somit nachhaltig und gleichzeitig präventiv wirken kann.

Institutionelle Vorgaben und Handlungsrahmen, wie die Festlegung eines Hilfeplanes, können in ihrer Form, einmal festgelegt, starr bleiben. Veränderungen, die im zeitlichen Verlauf der AdressatInnenarbeit entstehen, werden dokumentiert, können aber nur, wenn sie in eine der Vorgaben des Hilfeplanes passen, darin adäquat berücksichtigt werden. Individuelle Hilfe kann dadurch formal blockiert werden. Veränderungen in der zeitlichen Denkstruktur erfordern aber eine Abkehr vom ökonomisierten Gedanken, welcher einer lebensweltorientierten AdressatInnenarbeit widerspricht. Durch die zeitliche Ökonomisierung und Digitalisierung der Arbeit bleibt der „Respekt vor der Eigensinnigkeit von Bewältigungsleistungen [...] flach, wenn diese subjektiven Leistungen nur im Kontext der Erfolgsmoral als glatte, rasche Erledigungen verstanden werden [...] und unhinterfragt als Kompetenz zur Lösung von Lebensproblemen genommen werden“ (Böhnisch, Schröer, Thiersch 2005, S. 262). Der aufwändige Blick in den

⁸Vgl. hierzu Ulrich Beck, Risikogesellschaft, 1986.

⁹Den Begriff der Anamnese entlehne ich der Medizin.

Alltag der AdressatInnen wird dadurch verringert und verzerrt somit das Bild, das eine zeitlich intensive AdressatInnenarbeit ermöglichen würde: Zusammenhänge zu erkennen, welche dann strukturell angegangen werden können. Damit wäre Nachhaltigkeit in der AdressatInnenarbeit gewährleistet. Ohne dies vermittelt Soziale Arbeit den Eindruck, ‚Schuhflickerei‘ zu betreiben und darauf zu hoffen, dass der Flicker möglichst lange hält.

Dies bedeutet aber nicht, dass Soziale Arbeit zwangsläufig ausgebaut werden müsste, sondern dass Soziale Arbeit in begrenzten Feldern agiert, in denen akute Problemlagen herrschen. Soziale Arbeit muss sich wieder ihrer Kernkompetenzen und -arbeitsfelder bewusst werden. Sie darf sich nicht in falscher Hoffnung auf Expansion zu einem alle Problemlagen umfassenden Arbeitsfeld entwickeln. Damit erreicht sie nur die Unmündigkeit der AdressatInnen, welche sie abzubauen versucht und spielt dem entgrenzten Kapitalismus als Auffangbecken aller Probleme in die Hände. Soziale Arbeit muss sich durch die ihr inhärente zeitliche Begrenzung fokussieren, um qualitativ individuelle Problemlagen angehen zu können. Das Subsidiaritätsprinzip¹⁰ fordert dies auch indirekt von den Mitgliedern der Gesellschaft, indem zuerst die Bewältigung durch die eigene Person, anschließend durch das familiäre und Freundesnetzwerk erfolgen soll, als dritter Schritt dann Angebote der freien Wohlfahrtspflege wahrgenommen werden sollen und zu allerletzt der Staat selbst einspringt. Die damit einhergehende Eigenleistung der Individuen scheint sich zu reduzieren, da diese mit Verzicht einhergeht, welcher in einer kapitalistischen Gesellschaftsstruktur als Versagen der eigenen Person wahrgenommen wird. Dies hat zur Folge, dass immer früher nach Möglichkeiten der Kompensation, auch finanziell, gesucht wird. Damit Soziale Arbeit ihre zeitlichen Ressourcen effektiv einsetzen kann, ist es notwendig, die Eigenverantwortung der Individuen zu stärken und ihr eigenes politisches Mandat, zum Abbau von Ungleichheiten, auszuschöpfen. Auch innerhalb der Lebenswelt- und Alltagsorientierung ist damit zu rechnen, dass Eigenverantwortung langfristig zu höherer Handlungskompetenz führt. In einer kapitalistischen, konsumorientierten Gesellschaft wird Eigenverantwortung mit scheinbar identitätsstiftenden Konsumgütern überdeckt und somit die Verantwortlichkeit als zu lernendes Kernelement des Lebens geschwächt.

4.2.2 Die Relation zwischen Erlebtem und Handlungsmöglichkeiten

Erleben und Erfahren ermöglichen uns, ein eigenes Bild der Welt herzustellen und Routinen im Umgang mit ihr zu erlernen. Dabei sind sowohl die Reihenfolge der Erfahrungen, als auch ihre konkreten Zeitpunkte im Situationszusammenhang wichtig. (vgl. Kapitel 2.1, 3 und 4.1) Aus unserem Habitus heraus eröffnen sich eine Vielzahl von Möglichkeiten, wie wir situativ

¹⁰Zum Subsidiaritätsprinzip und dem Verhältnis freier zu staatlicher Träger siehe Thomas Olk *Träger der Sozialen Arbeit* in Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik 2005, S. 1910-1926.

handeln können, dabei darf aber nicht unberücksichtigt bleiben, welche gesellschaftlichen Ausprägungen diese Möglichkeiten begrenzen. So sind Erlebnisse und Erfahrungen, Fertigkeiten und Können nicht auf Dauer von Nutzen, da Berufsbilder durch technische Neuerungen und gesellschaftliche Verschiebungen aussterben können, als auch neue Felder geschaffen werden. Kommt es zu diesem Punkt, dann wird das betreffende Individuum vor große Anforderungen gestellt, da die ihn umgebende Wirklichkeit seine Existenzgrundlage bedroht. Nun kommt es darauf an, welche Handlungsmuster sich im Individuum ausgeprägt haben und wie kompatibel diese mit den veränderten Anforderungen sind. Die Handlungsmöglichkeiten ergeben sich also aus dem sedimentierten Wissensbestand und den Antizipationen an die veränderten Anforderungen. (vgl. Treptow 1985, S. 39)

Ein besonders in den Alltag eingreifender Bereich ist die virtuelle Welt des Internets, und damit die Überlagerung von Räumen und Zeiten innerhalb der gelebten Zeit, denn „digitale Datenflüsse nehmen keine Rücksicht auf nationale Grenzen“ (Bühl 2000, S. 376), sondern ermöglichen einen weltumspannenden Kontakt unabhängig jeglicher Zeitzonen. Es kann von einer Digitalisierung der Lebenswelten gesprochen werden, in denen alte Handlungsmuster nicht mehr relevant erscheinen, dafür neue Kenntnisse und Fertigkeiten erworben werden müssen. So können beispielsweise im Pyjama neueste Modetrends vom Computer aus erworben werden, dafür müssen aber Kenntnisse über Computernutzung und den Umgang mit der jeweiligen Shop-Website vorhanden sein. Es ist also möglich, sich an einem Zeitpunkt an zwei Orten aufzuhalten: körperlich und virtuell. Dies ist insoweit problematisch, weil die Aufmerksamkeit jeweils nur auf einen Raum gelenkt werden kann, die Handlungsmöglichkeit jeweils nur auf einen Raum hin wirkt. Die erweiterten Handlungsmöglichkeiten durch digitale Aktionen werden so zu einer neuen Koordinationsaufgabe zwischen Realität und Virtualität. Alltag wird also nicht einfacher gestaltet, sondern erfährt eine Verdichtung, da die Möglichkeiten und damit der Entscheidungszwang weiter gesteigert werden. Das Erleben im Internet und in der realen Welt sind also reziprok, wirken gegenseitig aufeinander ein. Der Austausch findet sowohl virtuell als auch in direktem Kontakt statt, ist in seiner Wirkung aber different. Der direkte Austausch wirkt nachhaltiger als der virtuelle, da er über eine Mehrdimensionalität verfügt, die dem virtuellen fremd ist¹¹: im direkten Austausch spielen Gesten, Prosodie, Situation, Geruch und körperlicher Ausdruck eine entscheidende Rolle über den Transport der Botschaft. Alle Elemente gehen in das Erfahrungswissen und das Erleben ein und werden in zukünftige Handlungsmuster übertragen. Im virtuellen Raum ist er auf zwei Hauptdimensionen begrenzt, nämlich die audio- und visuelle Wahrnehmung. Hier werden nur begrenzt zukünftige Hand-

¹¹Selbst virtuelle Videounterhaltungen bilden nur einen Ausschnitt des Gegenüber ab. Zudem wird die Dimension des Geruches komplett ausgeblendet. Auch Emoticons - bildliche Gefühlsdarstellungen - die in Texte eingearbeitet werden können, sind tendenziell manipulativ einsetzbar, um gewünschte Reaktionen des Gegenüber zu provozieren.

lungsmöglichkeiten erlernt, welche aber innerhalb der realen Welt nur einen eingeschränkten Nutzen aufweisen.

5 Die Verbindung von Alltag, Habitus und Lebenswelt

In den vorangegangenen Kapiteln wurden die differenten Theorien und Konzepte dargestellt, die nun miteinander verknüpft werden sollen. Dabei gehe ich zuerst auf die bereits bestehenden Verbindungen ein, welche sich direkt aus den soziologischen Konzepten in der Lebensweltorientierung nach Thiersch wiederfinden und werde im Anschluss daran Verbindungen aufzeigen, die weiteres Potential für die Soziale Arbeit aufweisen.

5.1 Bestehende Verbindungen

Ich verzichte auf eine Darstellung der Verbindungslinien zwischen den beiden soziologischen Konzepten - die, obwohl sie aus unterschiedlichen Perspektiven menschliches Handeln erklären, durchaus einige Verknüpfungen aufweisen - um die Bezüge zur Lebensweltorientierung adäquat explizieren zu können.

5.1.1 Habitus und Alltagsorientierung

Bourdieu's Habitusbegriff beinhaltet die Verbindung gesellschaftlicher Strukturen und individueller Prägungen und fügt beide Pole im Individuum zusammen. (vgl. Kapitel 2.2) Der Körper fungiert also als Behälter von Typisierungen, Vorstellungen, Vorlieben und Handlungsweisen. Jede Handlung auf der Mikroebene steht also auch immer im Zusammenhang mit der Meso- und Makroebene, welche über Typisierungen und gesellschaftlich-kulturelle Rahmenbedingungen auf das Individuum wirken. Der Habitus als kollektives Merkmal einer Klasse lässt Rückschlüsse auf wahrscheinliche Verhaltensweisen zu, die jedoch nur sehr vorsichtig als Wissen genutzt werden können, da sie immer individuellen Abweichungen unterliegen. So besagt die Zugehörigkeit zu einer Klasse noch nichts über die Annahme oder Ablehnung des Individuums spezifischer Merkmale der Klasse. Dennoch ist die Zuordnung zu einer Klasse im Sinne der Alltagsorientierung als wertvoll anzusehen, da kulturelle Merkmale Handlungsweisen und ihren Möglichkeitshorizont bestimmen: Der Habitus bringt „[...] Orientierungen, Haltungen, Handlungsweisen hervor, die die Individuen an den ihrer Klasse vorgegebenen sozialen Ort zurückführen - sie bleiben ihrer Klasse verhaftet und reproduzieren sie in ihren Praxen“ (Krais, Gebauer 2013, S. 43). Der Habitus bringt Praxisformen hervor, die sozialisiert sind und auf die zugehörige Klasse der Eltern verweisen (vgl. Liebau 1987, S. 83-84). Er nimmt

in der eigenen Biografie und somit auch in der Bewältigung von Alltag eine starke Rolle ein. „Alltag ist nicht das Individuum sondern das Individuum in den Lebensverhältnissen, also das Individuum in der Auseinandersetzung mit Verhältnissen“ (Thiersch 2012a). Damit verknüpft Thiersch die dem Habitus inhärenten gesellschaftlichen strukturellen Bedingungen und die individuellen Handlungsweisen. Dies wird vor allem deutlich, wenn Situationen nicht bewältigt werden können und AdressatInnen versuchen, mit bisher funktionierenden Handlungsmustern jene Situationen in den Griff zu bekommen. Thiersch konkretisiert die Aufgabe für die Soziale Arbeit, indem er fordert, den Blick auf die Wirkung von Routinen zu lenken und die „zugedeckten Verhältnisse“ (ebenda) offen zu legen. (vgl. ebenda) Die unterschiedlichen Felder, in denen sich Alltag vollzieht, „sind geprägt durch die Produktions- und Herrschaftsstruktur unserer Gesellschaft, also durch ihre Klassenlage [...]“ (Thiersch 1978, S. 15) und sind somit Rahmenbedingungen für Alltag. Sie bilden die Struktur des sozialen Raums, die sich im angeeigneten physischen Raum manifestiert (vgl. Bourdieu 1991, S. 28).

Thiersch betont, dass Beratungsansätze in der Sozialen Arbeit keine „isolierte Beachtung und Dramatisierung von Verhaltens- und Kommunikationsproblemen“ (Thiersch, 1978, S. 19) sein darf, sondern im Zusammenhang mit der Alltagswirklichkeit der AdressatInnen zurückgebunden werden muss. (vgl. ebenda) Verhalten und Kommunikation der AdressatInnen muss sich in ihrem spezifischen Alltag bewähren, Beratung also Hilfen aufzeigen, um den AdressatInnen die Möglichkeit zu geben, innerhalb ihres Habitus Erweiterungen zu erfahren, die sie integrativ in der Alltagsbewältigung nutzen können. Diese Aufgabe wird zunehmend schwieriger, da sich in Zeiten der Entgrenzung die Halbwertszeit von Erfahrungen radikal reduziert und an Verlässlichkeit in der zukünftigen Anwendung eingebüßt hat. (vgl. Thiersch 2009, S. 16-17) Damit ist auch der Habitus instabiler geworden, da sich Erfahrungen weniger routinisieren können, Handlungen also weniger mit gleichem Effekt reproduzierbar sind. Daraus resultiert eine Verunsicherung des Individuums, Selbstverständlichkeiten erodieren, Handlungen müssen vermehrt neu bewertet werden. Diese Effekte wiederum erzeugen körperlichen und psychischen Stress, der kompensiert werden muss. Thiersch konstatiert eine heutige strapaziöse Lebenswelt, die für viele überfordernd ist (vgl. ebenda, S. 17) und führt diesbezüglich neoliberale und neokonservative Strukturen als Dilemmata an, welche den Rückzug der Individuen ins Private und ein Nichtbeschäftigen mit gesellschaftlichen Strukturen zur Folge hat. Die Fokussierung auf sich selbst wird zum Alltagshandeln. (vgl. ebenda)

Diese auferlegte Entwicklung hin zu einer selbstbezogenen Körperlichkeit und einer egozentrierten Gesellschaftsbetrachtung, wie sie heute verstärkt wahrgenommen werden kann, konnten weder Thiersch noch Bourdieu in ihren Arbeiten voraussehen, dennoch sind sie beiden inhärent, da sie der Ausbildung von Routinen bzw. Habitus eine bedeutende Rolle zukom-

men lassen. Beide inkludieren eine derartige Entwicklung durch eine Betrachtung im Rahmen gesellschaftlicher Historizität, präferieren diese jedoch nicht. Die körperliche Betrachtung von Habitus und Alltag führt zudem zu einer weiteren Verbindungslinie, dem sozialen Geschlecht¹.

Soziales Geschlecht manifestiert sich in der Körperlichkeit der Individuen, darf aber nicht mit dem biologischen Geschlecht gleichgesetzt werden. Bourdieu betrachtet Geschlecht als „eine [...] fundamentale Dimension des Habitus, die [...] alle mit den fundamentalen sozialen Faktoren zusammenhängenden sozialen Eigenschaften modifiziert.“ (Bourdieu 1997, S. 222 in Kraus, Gebauer 2013, S. 49). Damit ist Geschlecht eine konstitutive Eigenschaft des Habitus und wirkt direkt auf die Handlungsmöglichkeiten und -wahrscheinlichkeiten ein. Zudem bestimmt Geschlecht die symbolische Gewalt, eine verdeckte Form der Gewalt (vgl. ebenda, S. 52), die sowohl „im Habitus der Herrschenden wie der Beherrschten verankert ist“ (ebenda). Sie wird demnach von beiden Geschlechtern unbewusst anerkannt, was durch eine frühe Sozialisation und eine damit einhergehende starke Habitusprägung erklärbar ist. Dies bedeutet aber nicht, dass Geschlecht als Legitimation für Herrschaftsansprüche dienen darf. Die tradierte Betrachtung der Geschlechterrollen schleift sich nur langsam in der Gesellschaft ab, und stellt gerade in der Erziehung, und damit der frühen Habitusprägung, immer noch eine Konstante dar. Das Geschlechterverhältnis wird also weiter reproduziert, erfährt aber auch Modifikationen und Weiterentwicklungen. (vgl. ebenda, S. 48) Auch Thiersch geht auf das Geschlechterverhältnis ein, setzt es in Bezug mit Raum, Zeit und sozialen Bezügen, den drei Kerndimensionen der Lebensweltorientierung² und erläutert, dass rigide „Vorstellungen von dem, was Aufgaben z.B. von Mann, Frau [...] sind“ (Thiersch 2012c, S. 51) an aufgebrochenen (Alltags-)Bezügen scheitern und Lebensplänen, vor allem der Frauen, widersprechen. (vgl. ebenda) Die Berücksichtigung der Unterschiede im Alltagshandeln von Mann und Frau sind also Bestandteil einer Sozialen Arbeit, die sich immer der individuellen Relation der Geschlechter innerhalb der Alltagswelt ihrer AdressatInnen bewusst sein muss, aber dabei nicht die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Geschlechter unberücksichtigt lassen darf.

¹Die Geschlechterforschung ist ein eigenständiges, weit gefächertes Gebiet, so dass ich mich im Rahmen dieser Arbeit auf die eng begrenzte Verbindung zwischen Bourdieu und Thiersch beschränke.

²Eine ausführliche Beschreibung der Dimensionen findet sich in Otto, Thiersch: Handbuch Sozialarbeit / Sozialpädagogik, 2005, S. 1141-1142.

5.1.2 Lebenswelt und Alltagsorientierung

Nachdem die Bezüge zu Bourdieus Habituskonzept dargelegt wurden, werden die deutlicher hervortretenden Bezüge zum Lebensweltbegriff von Schütz dargestellt. Nicht nur, dass der Begriff der Lebenswelt bei Thiersch in seiner Theorie der Lebensweltorientierung Eingang findet, er bezieht sich von Beginn an, ausdrücklich auf das Schütz'sche Verständnis von Lebenswelt. (vgl. Thiersch 1978, S. 6-19)

Nach Schütz stellt die alltägliche Lebenswelt das dominante geschlossene Sinngebiet dar. (vgl. Kap. 3) Damit geht er davon aus, dass der Lebensalltag die größtmögliche Aufmerksamkeit des Individuums erfordert. Hier zeigt sich eine Verbindungslinie zur Lebensweltorientierung auf, die Thiersch mit Alltagsorientierung gleichsetzt. (vgl. Grunwald, Thiersch 2005, S. 1136) Er bezieht sich zwar auf den Begriff der Lebenswelt von Schütz, aber die in der Soziologie diskutierte Abgrenzung zur Lebenslage wird bei Thiersch nicht thematisiert;³ sie geht vielmehr im Begriff des Alltages auf, so dass eine soziologische Betrachtung der Lebensweltorientierung zwangsläufig unscharf erscheinen muss. Soziale Arbeit orientiert sich demnach an den *Lebensbedingungen*⁴ der AdressatInnen als auch an den Vorstellungen ihrer Wirklichkeiten, also einer Kombination aus Lebenswelt und Lebenslage (vgl. Kraus 2013, S. 153). Dies kann nur in der von Schütz bestimmten Wir-Beziehung geschehen. Der direkte Kontakt mit den AdressatInnen ist also notwendig, um die Qualität Sozialer Arbeit zu gewährleisten und nicht in passungengenauen Hilfeformen zu münden. Für Thiersch liegt die Passgenauigkeit der Angebote in der Entwicklung eines „institutionelle(n) und professionelle(n) Instrumentarium(s), das in den Verhältnissen und unter Berücksichtigung ihrer Ressourcen Hilfe und Unterstützung praktiziert“ (Grundwald, Thiersch 2005, S. 1146). Im Unterschied zu nachbarschaftlicher Hilfe und ehrenamtlichen Tätigkeiten, legt Thiersch den Schwerpunkt auf das professionelle Instrumentarium, das institutionell entwickelt und umgesetzt werden muss. Es geht also darum, dass der Alltag der AdressatInnen bei der Entwicklung von Hilfe- und Unterstützungsangeboten professionell berücksichtigt wird. Nur so kann das von Thiersch geforderte „Prinzip der Nachhaltigkeit, [...] so wie dies im Zusammenhang einer progressiven Umweltpolitik formuliert worden ist [...]“ (ebenda, S. 1147), erreicht werden.

Über die Wir-Beziehung wird der Wissensvorrat über die AdressatInnen erweitert, Typisierungen und Generalisierungen können, wenn auch in verringertem Maße, wie bei Individuen aktualisiert und damit verändert werden. Die Lebenswelt der AdressatInnen wird für SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen erfahrbar. Auch die Bezüge der AdressatInnen zu

³Zur Unterscheidung von Lebenswelt und Lebenslage siehe Björn Kraus *Erkennen und Entscheiden. Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretische Konstruktivismus für die Soziale Arbeit*. 2013, S. 141-158.

⁴Hervorhebung durch Autor.

Mitmenschen und Zeitgenossen (vgl. Kapitel 3.1.2 + 3.1.3) werden in der Wir-Beziehung zwischen SozialarbeiterIn/SozialpädagogeIn und AdressatIn erst deutlich. Somit werden die sozialen Beziehungen im Alltag der AdressatInnen sichtbar und nutzbar für die Auswahl der Hilfe- und Unterstützungsangebote. Das Handlungsspektrum Sozialer Arbeit erweitert sich durch die Informationsgewinnung, ohne auf eine Offenlegung zu insistieren, wenn nicht zwingende Gründe (z.B. Kindeswohlgefährdung) vorliegen. Soziale Arbeit ist demnach offen für den Alltag und die ihn begleitenden Erfahrungen ihrer AdressatInnen. Die Rationalität, die in der Handlungsweise mit AdressatInnen liegt, nimmt Bezug auf die rationale Strukturierung von Handlungen bei Schütz, die durch das Erleben, Erfahren und Einlagern des erworbenen Wissens Handlungsoptionen und -spielräume generiert. (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 104-106) Zwischen SozialarbeiterIn/SozialpädagogeIn wird im direkten AdressatInnenkontakt die bewusstseinsstromgeleitete Distanz möglichst gering gehalten, um ein Verstehen der Lebensverhältnisse der AdressatIn zu ermöglichen. Thiersch würde hier von Empathiefähigkeit sprechen, Schütz verwendet hingegen den philosophischen Begriff des Bewusstseinsstroms und seine Angleichung zwischen den Individuen. Beiden ist die Zentralität des Subjektes inhärent, also das Individuum als Ausgangspunkt. Alltag strukturiert und manifestiert sich in der individuellen Perspektive der/des Einzelnen und ist von den situativen Rahmenbedingungen, also auch den gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen begrenzt. Damit bezieht auch Schütz die soziologische Makro- und Mesoebene ein, auch wenn er diese aus der Sicht des Individuums darstellt. Der Stellenwert dieser Rahmenbedingungen tritt bei Thiersch deutlicher hervor, indem er Lebensweltorientierung als immer „objektiv und subjektiv bestimmt“ (Thiersch 2012c, S. 21) beschreibt. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändern sich stets, dadurch müssen objektive Einflüsse auf das Individuum auch immer in ihrer Historizität betrachtet werden.

Schütz' Begriff der Lebenswelt des Alltags schließt drei Dimensionen ein: eine räumliche, eine zeitliche und eine soziale. Diese Dreiteilung nimmt auch Thiersch vor. Schütz differenziert allerdings nicht zwischen Routinehandlungen und anderen Handlungen⁵. Zentral ist für Schütz, dass Handeln im Sozialen stattfindet und somit immer reziprok und durch die Motive alters mitbestimmt ist. (vgl. Kapitel 4.1.1) Gerade im Zusammenspiel mit insitutioneller Sozialer Arbeit wird dies deutlich, da sich ein Machtgefälle innerhalb einer Wir-Beziehung auf das Verhalten und somit das Handeln des Gegenübers auswirkt. Die räumliche Dimension der Lebensweltorientierung findet sich in den alltäglichen Wirkungsorten des Individuums wieder. Diese liegen in differenten Feldern, so dass das Individuum sein Verhalten auf die jeweiligen Anforderungen ausrichten muss, und damit mit der Unüberschaubarkeit von Verhältnissen und

⁵Schütz thematisiert dafür den Übergang zwischen sedimentiertem Wissensbestand, Gewohnheiten und Fertigkeiten. Auf die Handlung an sich findet jedoch keine Unterscheidung statt. (vgl. Schütz, Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, 2003)

Bewältigungsaufgaben konfrontiert wird. (vgl. Thiersch 2009, S. 17) Die zeitliche Komponente wird durch die Standardzeit bestimmt sowie die gefühlte Zeit des Individuums. Sie enthält immer Biografizität, da das Individuum im Augenblick des Seins agiert und agieren muss, es also in der Historizität der Situation begrenzt wird. Diese bestimmt zwangsläufig sein Handeln mit, da die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Handlungsoptionen ermöglichen oder excludieren können. In dieser Biografizität liegt auch das Moment der Erfahrung, des sedimentierten Wissens: Es macht einen Unterschied, wann eine Handlung vorgenommen wird. Ein Studium direkt nach dem Abitur oder in höherem Alter unterscheidet sich allein von den gesellschaftlichen Voraussetzungen immens. Als Drittes steht Lebensweltorientierung im Verhältnis sozialer Beziehungen. Damit konkretisiert sie Handlungen in den einzelnen Feldern und Zeiten. Die soziale Beziehung in der Familie ist von der Position, die man einnimmt, abhängig: Ist man Kind oder ist man Vater, Mutter, Oma, Opa, Tante oder Onkel (die Liste ist beliebig erweiterbar) und wie sich die familiäre Situation zeigt. Genauso könnten die Bezüge im Feld Arbeit, Schule, etc. aufgegliedert werden. Zum Unterschied zu Schütz jedoch, schließt Lebensweltorientierung *ausdrücklich*⁶ die Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen ein. Damit entwickelt Thiersch Schütz' Konzept weiter, der aufgrund des Entwicklungsstadiums von Kindern und Jugendlichen Erwachsensein als Bedingung von Lebenswelt formuliert (vgl. Schütz, Luckmann 2003, S. 30), und initiierte damit die auf der Lebensweltorientierung basierenden Entwicklungen, die sich im veränderten Kinder- und Jugendhilfegesetz, dem heutigen SGB VIII, wiederfinden.

5.2 Erweiterbare Verbindungen

Neben den bestehenden Verbindungen zeigen sich bisher ungenutzte Möglichkeiten, die für die Soziale Arbeit nutzbar gemacht werden können. Zuerst werde ich auf die Körperarbeit eingehen, welche in der Soziologie aktuell diskutiert wird. Danach nehme ich wieder Bezug auf Schütz und Bourdieu, um die Bedeutung von Typisierungen und die Berücksichtigung habituel-ler und struktureller Bedingungen zu erörtern.

5.2.1 Einbezug der Körperarbeit

In der Lebensweltorientierung nach Thiersch finden sich wenige Äußerungen über die Körperlichkeit, diese wird meist in den zwischenmenschlichen Auswirkungen - psychische oder physische Zusammenhänge - benannt. Soziale Arbeit, die sich als problemzentrierte, aber ressourcenorientierte Wissenschaft und eben solches Handlungsfeld versteht, stellt die Körperlichkeit der

⁶Hervorhebung durch Autor

AdressatInnen nur dann in den Vordergrund, wenn diese auf somatische Beschwerden rekurrieren, welche im Spannungsverhältnis zur aktuellen Lebenssituation stehen oder in Bedrohung der Grundrechte im Kinder- und Jugendhilfebereich münden. Es sind also Krisensituationen, in denen Körperlichkeit wahrgenommen und neu überdacht wird. (vgl. Thiersch 1995, S. 199-201) Diese begrenzte Sicht versperrt den Weg zu einem alltäglichen Verständnis von Körperwissen, welches sich in Sozialisationsprozessen „einschließlich der darin verwickelten normativen Folien und Normalisierungen“ (Keller, Meuser 2011, S. 9) herausbildet und gelebt wird. (vgl. ebenda) Im Körper sind die Außendarstellungen für die Attribute männlich und weiblich habitualisiert und stärker verankert als der Klassenhabitus. Die Ausdrucksfähigkeit des Körpers ist in seiner Darstellung also zentraler Punkt im Selbstverständnis des Individuums und seiner zu erzielenden Wirkung nach außen. (vgl. Meuser 2010, S. 118) Diese neue Entwicklung in der Soziologie erscheint dann bedeutungsvoll, wenn sich, wie in dieser Arbeit herausgestellt, Bezugspunkte zwischen den beiden soziologischen Konzepten Habitus und Lebenswelt ergeben. „Körperwissen ist nämlich nicht nur *Wissen vom Körper*, sondern auch ein *Wissen des Körpers*“⁷ (ebenda, S. 10). Es entzieht sich damit auch einer reflexiven Zuwendung durch routinierte und habitualisierte Ausprägungen, ist also ein eigenständiger Träger von Wissen. Als Beispiel führen Keller, Meuser die Reaktion der Pupillen auf den Lichteinfall an, die nicht wissentlich gesteuert wird. (vgl. ebenda) Sowohl bei Bourdieu, als inkorporiertes Wissen im Habitus, als auch bei Schütz, in der Sedimentierung von Wissen und dem Begriff der ‚Fertigkeiten‘ ist eine Intentionalität gegeben, die durch den Körper bestimmt wird. (vgl. ebenda, S. 11-12). Diese Intentionalitäten sind für die Soziale Arbeit von Bedeutung, um Handlungsweisen der AdressatInnen in ihren Ausprägungen verstehen oder wenigstens nachvollziehen zu können. Ein Ansetzen am Alltag der AdressatInnen muss zwangsläufig auch das ihm inhärente Körperverständnis der AdressatInnen einschließen und nicht nur dann, wenn es besondere augenscheinliche Auffälligkeiten aufweist. Hier liegt ein noch ungenutztes Potential der Lebensweltorientierung vor, welches bei der Ermittlung passgenauer Angebote für AdressatInnen unterstützend wirken kann.

Das Kennen des „Kodes der guten Sitten für den Umgang mit dem Körper, der tief verinnerlicht und allen Mitgliedern einer bestimmten sozialen Gruppe gemeinsam ist“ (Boltanski 1976, S. 154-155 in Keller, Meuser 2011, S. 13), ermöglicht ein Bild einer *somatischen Kultur*⁸, welche für das Erleben des eigenen Körpers als auch der Wahrnehmung fremder Körper Gültigkeit aufweist. (vgl. ebenda) Die somatische Kultur ist also ein Merkmal von AdressatInnen, das sich Soziale Arbeit erschließen muss. Inwieweit die Soziologie hier Anleitung geben kann, ohne sich

⁷Hervorhebungen im Original.

⁸Luc Boltanski hat den Begriff der somatischen Kultur geprägt. Hervorhebung im zitierten Text.

von der Frage theoretischer Traditionslinien zu sehr einnehmen zu lassen, bleibt abzuwarten⁹. Die Forschung diesbezüglich steckt noch in den Anfängen. Soziale Arbeit kann sich aber auf die Erfahrungen in der Pädagogik¹⁰ stützen, insbesondere auch kulturell berücksichtigend in der Theaterpädagogik, in der Körperwahrnehmung und -ausbildung eine zentrale Rolle spielen. So kann die Wahrnehmung der Stimme und Körperhaltung erhöht werden, ohne zu stigmatisieren. Da in dieser Arbeit aber die soziologischen Bezüge dargestellt werden, muss auf eine Darstellung der pädagogischen Konzepte verzichtet werden.

Körperarbeit bedeutet auch Achtsamkeit, also den verantwortungsvollen Umgang mit dem eigenen Körper. Dieser Aspekt wird zur Zeit ausgiebig erforscht und findet gerade in der Psychologie eine große Aufmerksamkeit, indem Achtsamkeit in verhaltenstherapeutische Konzepte zur Bewältigung von Angststörungen und Depressionen eingesetzt wird¹¹. In der Ökonomie findet sich Achtsamkeit vor allem als Coaching-Konzept für Führungskräfte, so dass die Stressbewältigung und -entlastung des Körpers thematisch im Vordergrund stehen. Körperarbeit und Achtsamkeitsübungen können für die AdressatInnen Entlastung bringen, um mit ihren problemspezifischen Stresssituationen besser umgehen zu können. Eine differenzierte Darstellung kann aufgrund personeller und zeitlicher Begrenzungen in dieser Arbeit nicht geleistet werden.

5.2.2 Bewusstwerden der eigenen Typisierungen

Die bei Schütz ausführlich behandelten Typisierungen¹² finden bei Thiersch wenig Berücksichtigung. Thiersch betont die Individualität der AdressatInnen und die Orientierung an ihrer Lebenswelt, also an ihren Lebensverhältnissen. (vgl. Thiersch 2012a) Dennoch findet die Wahrnehmung in der Wir-Beziehung erst einmal über Typisierungen statt. So wird das Gegenüber als männlich oder weiblich gesehen, als Kind, Jugendlicher, Erwachsener, als Punk, Emo oder Rapper, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Typisierungen können biologisch, manche ideologisch gewollt sein, andere wiederum nehmen wir selbst gar nicht mehr wahr, weil sie uns bereits so zu eigen sind. Das Bewusstwerden dieser Typisierungen, sowohl von AdressatInnen als auch von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen, stellt uns vor die Auseinandersetzung mit uns selbst und unserem Gegenüber. Identitätsprozesse werden angeregt und Identitäten

⁹Im Falle einer Traditionsliniendiskussion besteht die Gefahr, dass dies zu Lasten einer notwendigen inhaltlichen Diskussion geht und damit die Berücksichtigung von Körperlichkeit als soziales Element einer Gesellschaft verdrängt wird.

¹⁰Für eine aktuelle Übersicht: Johannes Bilstein, Micha Brumlik: *Die Bildung des Körpers*, Beltz Juventa, 2013

¹¹Zur Achtsamkeit in der Psychologie siehe Michalak, Heidenreich, Williams: *Achtsamkeit. Fortschritte der Psychotherapie*. Hogrefe Verlag, Göttingen, 2012

¹²Vgl. Schütz, Luckmann 2003, Kapitel III und IV.

überprüft. Es findet also ein Abgleich statt, ob die Wahrnehmung durch andere, die ich erzielen möchte, auch wirklich durch mein Auftreten, Aussehen, Handeln erreicht wird. Besteht eine Diskrepanz, so können identitätsstiftende Veränderungsprozesse angeregt werden. Deckt sich die eigene Wahrnehmung mit der gewünschten Wirkung, stabilisiert sich die eigene Identität. Durch die Überprüfung werden auch typisierte Bilder über Gruppen verändert, da wir im direkten Kontakt mit einzelnen Personen einer Gruppe, auch die Eigenschaften, die wir dieser Gruppe zuordnen, abgleichen und anpassen. So können Vorurteile abgebaut und eine offenere Haltung gegenüber einzelnen Milieus erreicht werden.

Zudem werden Denkprozesse angeregt, dass Differenzen zwischen AdressatInnen und SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen auch auf Typisierungen zurückgeführt werden können. Sowohl die Einschätzung durch die Fachkräfte einerseits und deren Wahrnehmung als institutionelle Verkörperung durch die AdressatInnen andererseits, können zu ungewollten Problematiken im Verhältnis miteinander führen. Um dies zu vermeiden, ist es notwendig, die eigenen Typisierungen zu hinterfragen und im Gespräch mit den AdressatInnen die Wahrnehmung dieser zu bestimmen, um Barrieren abzubauen. Transparenz in der eigenen Denkweise und den institutionellen Vorgaben sind wichtig für eine vertrauensvolle Basis den AdressatInnen gegenüber. Damit sie sich öffnen können, ist es notwendig, selbst offen und transparent zu sein. So lässt sich das Machtgefälle zwischen Institution und Individuum abbauen und ein Gespräch auf Augenhöhe ermöglichen.

5.2.3 Anerkennung habitueller und struktureller Bedingungen

Die Auseinandersetzung mit habituellen und strukturellen Bedingungen der AdressatInnen findet bei Thiersch durch die Dimensionen Raum, Zeit und soziale Bezüge statt, könnte aber noch stärker für die Praxis konkretisiert werden, indem nicht nur eine Grobeinteilung in ein Stadt/Land-Gefälle, sondern auch auf sozialraumbestimmende Faktoren, welche statistisch vorliegen, also z.B. Bevölkerungsdichte, Mietpreise, Arbeitslosenquote, Migrationsraten, öffentlicher Nahverkehr etc., rekurriert wird. Hier findet ein Wechsel von der Theorie der Lebensweltorientierung hin zur Handlungsorientierung statt. Als Handlungsorientierung stellt die Lebensweltorientierung die AdressatInnen nicht nur in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen, sondern geht konkret auf die individuellen Lebensverhältnisse ein. Dabei ist es notwendig, die Vergangenheit der AdressatInnen gezielt zu berücksichtigen. Denn habituelle Strukturen werden, wie in Kapitel zwei beschrieben, vor allem in der Vergangenheit geprägt. Es gilt also zu betrachten, welche Handlungsmöglichkeiten die AdressatInnen bisher anwandten, welche Möglichkeiten ihnen theoretisch offen stehen und welche Strategien für sie erlernbar sind, um ihr

Handlungsspektrum erweitern zu können. Hier kann auf den gelingenderen Alltag verwiesen werden, den Thiersch als zentrales Element seiner Lebensweltorientierung fasst. Dabei geht es um die Verbesserung der Lebensqualität der AdressatInnen durch eine breitere Palette an Handlungsoptionen und eine sensible Nutzung professioneller Hilfen, um die Selbstbestimmtheit der AdressatInnen nicht zu untergraben. (vgl. Grunwald, Thiersch 2005, S. 1147) Habituelle Strukturen entstehen durch Sozialisation, so dass hierfür auch Theorien der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen berücksichtigt werden müssen, um die individuelle AdressatInnenperspektive zu erhalten. Es geht also um die individuellen Zusammenhänge aus Sozialisation, Milieu und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie persönlichen Anlagen. Problemlagen der AdressatInnen ergeben sich nur zum Teil aus nicht mehr anwendbaren habituellen Lösungsstrategien. Sie entstehen auch aus den strukturellen Voraussetzungen ihrer Umgebung.

Die aktuelle Problemlage steht im Fokus der AdressatInnen und wird von den Fachkräften erkannt und bearbeitet. Inwieweit jedoch kulturelle Vorurteile gegenüber MigrantInnen eine effektive Aufarbeitung aktueller Problemlagen behindern können, kann hier nicht thematisiert werden¹³. Dennoch ist es notwendig darauf hinzuweisen, dass kulturelle Differenzen berücksichtigt werden müssen, da andere gesellschaftliche Habitus geprägt werden, die auf anderen Gesetzen und einem anderen Gesellschaftsverständnis beruhen. Diese Differenzen müssen verstanden und aufgearbeitet werden, wenn aktuelle Problemlagen nicht nur kurzfristig, sondern nachhaltig gelöst werden wollen. Hinzu kommt der Möglichkeitsraum der AdressatInnen, der mehr oder minder durch die Infrastruktur, den Teilhabemöglichkeiten, sprachlichen und individuellen Barrieren beschränkt ist. Im Beratungsgespräch lassen sich diese nur schwer greifen, eine Vor-Ort-Betrachtung der Verhältnisse ist hier anzustreben, um sich in die Situation der AdressatInnen hineinversetzen zu können. Sofern diese die Räumlichkeiten der AdressatInnen betreffen, darf dies nur mit ausdrücklichem Einverständnis der AdressatInnen erfolgen. Dies gilt in besonderem Maße für die Arbeits- und Wohnstätte der AdressatInnen. Mit der Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung hat die Soziale Arbeit ein Instrumentarium, auf das sie zurückgreifen kann, um die Lebensverhältnisse ihrer AdressatInnen einordnen zu können, und an strukturellen Verbesserungen zu arbeiten. „Das kritische Alltagsverständnis [...] zielt darauf, in der Lebensweltorientierung nicht nur im Gegebenen zu bleiben, sondern auch die Reichweite der Lebenswelt zu erhöhen. LWO (Lebensweltorientierung, Anm. d. V.) beinhaltet also den Bezug auf die Strukturen, die die Lebenswelt einhegen/begrenzen, darf sie aber nicht als Begrenzung des professionellen Handlungshorizonts nehmen.“ (Bitzan 2012, S. 117) Es liegt

¹³Die Gruppe der MigrantInnen ist zu groß und zu heterogen, um hier allgemeine Aussagen treffen zu können. Evident bleibt jedoch, dass je weiter der Kulturkreis der MigrantInnen vom eigenen Kulturkreis entfernt ist, eine höhere Verstehensleistung notwendig ist. Dabei ist es illusorisch zu glauben, dass es möglich ist, mit allen Kulturkreisen vertraut zu sein, so dass mehr oder minder auftretende Verständnisprobleme unvermeidbar scheinen.

also im Auftrag der Sozialen Arbeit, die strukturellen Bedingungen für AdressatInnen nachhaltig zu verbessern. Strukturelle Verbesserungen im Stadtteil kommen einer großen Gruppe von Menschen zugute, so dass diese nicht als adressatInnenspezifisch, sondern als kollektive Verbesserungen eingeordnet werden müssen.

5.2.4 Virtuelles Alltagshandeln

Bisher weitgehend unberücksichtigt bei Thiersch ist die Durchdringung des Alltags durch virtuelles Handeln und Kommunikation im virtuellen Raum. Obwohl er die technischen, wissenschaftlichen und institutionellen Möglichkeiten benennt, bleibt er doch eine Ausdifferenzierung schuldig, welche dem Stellenwert virtueller Kommunikation gerecht werden kann. Am Beispiel des Jugendbereiches soll die Wichtigkeit einer Ausdehnung der Lebensweltorientierung auf die virtuellen Bedürfnisse skizziert werden:

Nach der aktuellen JIM-Studie¹⁴ (Jugend, Information, Multi-Media) verfügen alle Haushalte über wenigstens einen Computer und/oder Laptop, 98 % über ein Handy und einen Internetzugang sowie 63 % über ein Smartphone. (vgl. JIM-Studie 2012, S. 6) Der Zugang zur virtuellen Welt ist demnach für fast alle Jugendlichen gegeben. Über eigene Geräte und Zugänge zum Internet verfügen 85 % der Jungen und 88 % der Mädchen dieser Altersklasse. (vgl. ebenda, S. 8) Damit haben sie die Möglichkeit, eigenständig das Internet nach ihren Interessen zu nutzen und machen davon ausgiebig Gebrauch. 91 % der 12- bis 19-Jährigen nutzen das Internet mehrmals pro Woche, 68 % geben an, täglich online zu sein. (vgl. ebenda, S. 12) Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind hierbei marginal und können vernachlässigt werden. Der Zugang zum Internet wird vorwiegend noch über den Computer oder Laptop vorgenommen. Im Vergleich zu 2011 nimmt jedoch auch die Internetnutzung über das Handy stark zu, so gehen 49 % der Jugendlichen (gegenüber 29 % in 2011) über das eigene Handy¹⁵ ins Internet. (vgl. ebenda, S. 32) Wenn wir nun die Nutzung des Internets betrachten, wird die Wichtigkeit, welche die virtuelle Welt bei Jugendlichen hat, deutlich: Fast die Hälfte der Zeit (41-49 %) im Internet nutzen die Jugendlichen zum Kommunizieren mit anderen, ein Viertel wird für Unterhaltung (z.B. Musik, Videos und Bilder) verwendet, der Rest wird zu etwa gleichen Teilen mit Spielen und Informationssuche verbracht. (vgl. ebenda, S. 33) Etwa 80 % der 14- bis 19-Jährigen nutzen mehrmals die Woche soziale Netzwerke (vor allem Facebook), zugleich nimmt mit dem Alter auch die Kommunikation über E-Mail zu, so dass knapp 3/4 der 18- bis 19-Jährigen über eine eigene E-Mail-Adresse verfügen. (vgl. ebenda, S. 34) Nur 13 % der

¹⁴Die JIM-Studie wird jährlich über den Medienumgang der 12-19-Jährigen in Deutschland durchgeführt. Es wird auf die Daten der JIM-Studie 2012 zurückgegriffen.

¹⁵Die Studie unterscheidet nicht zwischen Handys und Smartphones.

Jugendlichen geben an, keine sozialen Netzwerke zu nutzen. Damit ist die Wichtigkeit der Inklusion virtueller Lebenslagen in das Alltagsverständnis zumindest für Jugendliche belegt.

Die Studie wirft auch einen Blick auf die Gefahren, die für Jugendliche im Internet liegen. Mehr als ein Viertel der Jugendlichen hatte schon einmal im Freundeskreis Ärger wegen Einträgen im Internet, dabei geht es vor allem um falsche Informationen über die eigene Person oder das Einstellen peinlicher oder beleidigender Fotos und Videos. Mit zunehmendem Alter machen die Jugendlichen vermehrt solche Erfahrungen. Auch die stärkste Form, das Cyber-Mobbing, erfahren die Jugendlichen. So geben 23 % an, dass sie jemanden kennen, der schon mal im Internet von anderen diffamiert wurde. (vgl. ebenda, S. 38-39) Alltagshandeln findet also neben den herkömmlichen Strukturen der Schule, Peergroups und Familie auch im Internet statt, so dass Soziale Arbeit auf die medialen Anforderungen reagieren muss, damit Jugendliche verantwortungsvoll die virtuelle Welt in ihrem Alltag erleben können.

Soziologie, Pädagogik und Soziale Arbeit haben hier den Auftrag, die virtuellen Lebenswelten nicht nur der Jugendlichen zu erforschen, um den Wandel hin zu einer alltäglichen und selbstverständlichen Internetnutzung zu dokumentieren. Auch die soziologische Betrachtung, welche Zugänglichkeiten vorhanden sind, welche Angebote von welchen Milieus in welchem Umfang genutzt werden, kann Aufschluss über einen natürlichen Umgang mit dem Internet geben. Dabei müssen sowohl die technischen Entwicklungen berücksichtigt werden als auch die immer differenziertere und ortsunabhängigere Nutzung. Die Verlagerung diverser Angebote in das Internet führt aber auch dazu, dass sogenannte Vor-Ort-Angebote in ihrem Umfang reduziert werden und für Offliner¹⁶ ein geringeres Angebot zur Verfügung steht. Teilhabe an der Gesellschaft bedeutet auch Teilhabe an der Netzgesellschaft. Soziale Arbeit muss hier auf die virtuellen Lebenswelten eingehen und sich intensiv mit sozialen Netzwerken, Foren, Chatrooms und Web 2.0 auseinandersetzen. Nur so kann sie sich einem Digital Divide¹⁷ und Second Level Digital Divide¹⁸ entgegenstellen.

¹⁶Offliner sind Menschen, die nicht an der virtuellen Welt teilnehmen. Dies kann freiwillig sein oder aufgrund fehlender Zugänglichkeit.

¹⁷Unter *Digital Divide* versteht man eine „Ungleichheit im Zugang, der Verteilung und der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien zwischen zwei oder mehreren Bevölkerungen.“ (Wilson III. 2004, S. 300, Übersetzung des Originals durch den Autor) Diese können sowohl innerhalb einer Nation, als auch international auftreten. Zur Vertiefung siehe: Ernest J. Wilson III., *The Information Revolution and Developing Countries*, 2004.

¹⁸Zwifka beschreibt den Second Level Digital Divide in einer Ausprägung von fünf Dimensionen. Der reine Zugang zum Internet beschreibt den Digital Divide, im Second Level Digital Divide spaltet sich die Gruppe der Internetnutzer auf, durch eine Ungleichheit im technischen und materiellen Zugang, der Qualität des Zugangs, der Internet-Kompetenz, der Erschließung neuer Informationen sowie der Erfahrungen von Unterstützung und differentiellen Zielen und Verwendungszwecken des Internets. (Zwifka 2007, S. 80)

6 Grenzen und Ausblick

6.1 Grenzen dieser Arbeit

Allein auf die Lebenswelt nach Alfred Schütz bezogen gibt es vielfältige Grenzen, da in dieser Arbeit weder auf den Erwerb von Wissensstrukturen noch auf die Vertrautheitsstufen, den Typisierungsaufbau oder die Relevanzstrukturen¹ näher eingegangen werden kann. Dies erfordert eine komplexere Auseinandersetzung und eine vielschichtigere Ausarbeitung, als es im Rahmen dieser Arbeit möglich sein konnte. Für eine Ausarbeitung, welche die komplette Struktur der Lebenswelt nach Schütz abbildet, ist eine theoretische Herleitung und Rückbesinnung auf die philosophischen Grundlagen notwendig, die durch meine Person ohne ein Studium der Philosophie nicht geleistet werden kann. Die Arbeit mit Schütz-Texten setzt eine genaue Begriffsbestimmung voraus, welche abweichend vom alltäglichen Zusammenhang verwendet werden. Dies macht eine intensivere Arbeit notwendig, in der Begriffsdisparitäten geklärt werden müssen und eine Bestimmung der für die Soziale Arbeit relevanten Aspekte der Lebenswelt alleine für eine Bachelor-Thesis ausreichen würde. Die zweite Forschungsfrage kann hier auch nur auf die bereits eingearbeiteten Teilaspekte hin reflektiert werden, da eine Reflexion auf die o.g. Bereiche hin eine detaillierte Auseinandersetzung bedingt, welche die ontologischen Strukturen adäquat abbildet und ihre Erläuterungen den LeserInnen zugänglich macht. Dies wäre sicherlich im Rahmen einer Dissertation möglich und wünschenswert, muss aber in dieser Arbeit zurückgestellt werden. Zudem können die soziologischen Gegenwartsmodelle der Gesellschaft, zum einen die Risikogesellschaft nach Ulrich Beck² und zum anderen die Kommunikationsgesellschaft nach Richard Münch³ nur sehr begrenzt berücksichtigt werden, obwohl sie Disparitäten in der Entwicklung von Alltagshandeln erklären können. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass die umfangreichen Modelle miteinander verknüpft werden müssen, um einer aktuellen Diskussion um globale Kommunikationsformen und ihre Risiken, wie der Ausspähung analoger und digitaler Kommunikationsdaten durch Geheimdienste, gerecht werden zu können.

¹vgl. hierzu die Kapitel III und IV in Schütz, Luckmann, 2003, *Strukturen der Lebenswelt*.

²Beck's Risikogesellschaft behandelt u. a. die Folgen der Individualisierung, den Zwang zur Entscheidung, der für die Soziale Arbeit in Überforderung von Menschen bereits deutlich sichtbar geworden ist. Für einen Überblick vgl. Volkmann 2000, S. 23-40.

³Münch's Kommunikationsgesellschaft behandelt die Verdichtung, Beschleunigung, Durchdringung und Globalisierung der Kommunikation in der Gesellschaft. Kommunikationsfreie Zeiten werden weniger, ein Zwang zur Kommunikation entsteht. Für einen Überblick vgl. Kron 2000, S. 41-56.

Bezüglich des Habitus sind die Grenzen ebenso vielfältig, eine genaue Auseinandersetzung mit allen Werken Bourdieus, seinen Büchern, Aufsätzen, Interviews und Artikeln wäre vonnöten, um eine umfassende differenzierte Perspektive auf die Vielschichtigkeit des Habituskonzeptes zu gewinnen. Die hier ausgewählte Literatur kann nur einen Ausschnitt darstellen, der zum Verständnis des Habituskonzeptes ausreicht, aber nicht alle Facetten des Konzeptes aufzeigt. Auf die viel diskutierte Übertragbarkeit der Klassifizierungen in *Die feinen Unterschiede* auf die Gesellschaft in Deutschland muss im Rahmen dieser Arbeit verzichtet werden, obwohl die Traditionen und kulturellen Ansichten in ihrer Ausprägung different sind. Eine Nutzbarmachung des Habituskonzeptes für die Soziale Arbeit im Bereich Migration und Flüchtlingshilfe wird als sinnvoll erachtet, um ein Verständnis für kulturelle und gesellschaftliche Unterschiede zu erreichen, kann hier jedoch nicht weiter erörtert werden. Die identitätsstiftende Komponente des Habitus ist im Kapitel zwei angeklungen, muss jedoch auf die virtuelle Welt, die zu Bourdieus Zeiten noch nicht ihre heutige Intensität erreichte, reflektiert und ausgeweitet werden. Hierfür bietet die Techniksoziologie⁴ Ansätze, welche die Durchdringung des Alltags mit Technik in den Blick nimmt. Dies führt zu einem habituellen Umgang mit Technik, welcher in der Identitätsbildung von Individuen und Gruppen berücksichtigt werden muss. Hierzu eignen sich Sozialisationstheorien und diachrone soziologische Untersuchungen, um Veränderungen nachzuzeichnen. Auch hier ist es notwendig, die verschiedenen soziologischen Theorien der Wissenssoziologie, Arbeitssoziologie, Familiensoziologie und Techniksoziologie miteinander zu verknüpfen, um die zentralen Aspekte in einer umfassenden Lebenssoziologie zu vereinen. Die zwischen den soziologischen Richtungen entstehenden Wechselwirkungen könnten so vielleicht auf eine gemeinsame Grundlage gestellt werden. Die Verknüpfungen aufzuzeigen, übersteigt die Möglichkeiten dieser Arbeit.

Eine weitere Grenze dieser Arbeit ist die Betrachtung von Verknüpfungen anderer soziologischer Konzepte und Theorien der Sozialen Arbeit. Es muss hier offen bleiben, welche Verbindungslinien zur Lebensbewältigung nach Lothar Böhnisch, zur Dienstleistungsorientierung nach Hans-Uwe Otto und Bernd Dewe oder anderen Theorien Sozialer Arbeit gezeichnet werden können. Die vieldiskutierten Gendertheorien und veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Geschlechter konnten hier nur punktuell aufgenommen werden. Auch sollten Anerkennungstheorien und Folgen der Individualisierung stärker in den Blick gerückt werden.

Trotz all dieser Grenzen ist diese Arbeit wertvoll, da sie aufzeigt, dass Soziologie ein essentieller Baustein Sozialer Arbeit ist, indem sie Theorien bereitstellt, mit denen soziales Handeln erklärt

⁴Hörning betrachtet in *Experten des Alltags* den Computer als kulturelles Artefakt kommunikativer Praxis und die Veränderung des Alltags durch Einbindung von Technik. (vgl. Karl H. Hörning, *Experten des Alltags*. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens. Velbrück, 2001)

werden kann, und gesellschaftliche Bedingungen und Unterschiede formalisiert werden können. Zudem wird deutlich, dass sich Theorien der Sozialen Arbeit auf moderne Gesellschaftsformen ausrichten müssen, und die Technisierung der Profession erst in ihren Anfängen steht. Die Scheu, sich mit den technisierten Aspekten der Gesellschaft auseinanderzusetzen, behindert eine adressatInnenausgerichtete Soziale Arbeit, die sich den neuen Anforderungen stellen muss.

6.2 Ausblick und Forschungsmöglichkeiten

In Bezug auf eine Weiterführung des Lebensweltbegriffes nach Schütz ist es denkbar, die Verzahnungen zwischen geschlossenen Sinngebieten, Wirkzonen, Reichweiten, Typisierungen, Vertrautheiten, Relevanzen, ontologischen und subjektiven Rahmenbedingungen von Situationen, ihre Voraussetzungen und Antizipationen, ihre Unterbrechungsvorgänge und den reziproken Austausch innerhalb von Wir-Beziehungen, Er-Einstellungen und Ihr-Einstellungen aufzuschlüsseln und diese darzulegen. Die Komplexität eines solchen Vorhabens wird schon anhand der zahlreichen Begrifflichkeiten deutlich. Und dabei ist die Historizität noch nicht einmal inbegriffen, die wiederum auf verschiedenen Voraussetzungen fußt. Diese zu bestimmen und veranschaulichend darzustellen, um daraus ein noch intensiveres Handlungsprofil für die Soziale Arbeit zu generieren, erscheint mir ein sinnvolles Vorhaben, das auch noch Möglichkeiten in der Reflexion auf andere Theorien der Sozialen Arbeit als auch bezüglich anderer Einflüsse in der Sozialen Arbeit hin aufweist. Als Forschung wäre auch eine phänomenologische Lebensweltanalyse⁵ denkbar, die anhand durchgeführter, qualitativer Forschungen aus Sicht des Forschenden eine polythetische Aufschlüsselung der Sedimentierung einzelner Wissensbestände ermöglicht und somit die Nachvollziehbarkeit des Handelns von AdressatInnen der Sozialen Arbeit am Einzelfall aufzeigen kann. Vom Zeit- als auch Einarbeitungsaufwand muss hier aber auf eine Dissertation verwiesen werden, die aus dieser aktuellen Problematik Fragestellungen generieren kann.

Hinsichtlich der Auswirkungen auf das Kommunikationsverhalten und die Internetnutzung, die bereits unabänderlich zum Alltag vieler Menschen gehört, bedarf es einer Untersuchung, welche auch daraus resultierende Problematiken, wie Beschneidung der eigenen Kommunikation aus Angst, Unsicherheiten und Technikphobien, eingehen kann. Hier würde sich ebenfalls eine empirische Arbeit anbieten, die einer sich eher technischen Neuerungen verschließenden Sozialen Arbeit Erkenntnisse ermöglicht, um adäquat auf die AdressatInnenbedürfnisse eingehen zu können. Untersuchungen über weitere Verbindungslinien zwischen Soziologie und Sozialer Arbeit könnten eine interdisziplinäre Arbeit befördern und so den wissenschaftlichen Stellenwert, der

⁵vgl. hierzu Hitzler, Eberle in Flick, von Kardoff, Steinke 2004, S. 109-117.

noch immer im wissenschaftlichen Kontext als Profession anstelle einer Disziplin dargestellten Sozialer Arbeit, festigen. Hierfür wären einzelne Arbeiten notwendig, welche zunächst einmal die gegebenen Verbindungen aufzeigen, bevor darauf aufbauend empirische Untersuchungen erfolgen können, die sowohl quantitativ als auch qualitativ erfolgen sollten, um kollektive als auch individuelle Veränderungen zu dokumentieren.

Zudem halte ich eine Forschung über den Bereich antizipierten Handelns für überfällig, welche sowohl die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, strukturelle Vor-Ort-Bedingungen als auch die individuellen Entwicklungen aufzeigt. Hierfür sind langfristige Panel-Studien notwendig, um dokumentarisch Veränderungen bestimmen zu können. Antizipiertes Handeln ist bei Treptow⁶ zentrales Thema. Hier könnte eine Forschung ansetzen, die ein Modell antizipierten Handelns ausarbeitet, das durch Berücksichtigung der Zeitlinien, individueller Voraussetzungen und Erfahrungen zu Handlungsspielräumen gelangt, und so als theoretisches Modell zur Erweiterung von Handlungsspielräumen dienen kann. Die Verortung könnte über Schütz' Verständnis von Lebenswelt erfolgen, welches aber von Sozialisationstheorien begleitet werden müsste, um auch die Kinder- und Jugendlebenswelt abbilden zu können. Hierfür können sowohl Soziale Arbeit als auch die Pädagogik Grundlagen bieten.

Die Vielfältigkeit mit der auf diese Arbeit rekuriert werden kann, zeigt auf, auf welchen basalen Grundlagen die Beziehung zwischen Soziologie und Sozialer Arbeit stehen: die Verbindungslinien treten deutlich hervor, ihre Zusammenführung bedarf aber noch zahlreicher weiterer Arbeiten.

⁶Siehe hierzu: Rainer Treptow, *Raub der Utopie*, KT-Verlag, 1985.

7 Fazit

Ziel der hier vorgelegten Arbeit war es, die Verbindungslinien zweier soziologischer Konzepte zur Lebensweltorientierung nach Hans Thiersch darzustellen, um die Wichtigkeit soziologischer Theorien und Aspekte für die Soziale Arbeit darzulegen. Dafür wurde das Habituskonzept nach Pierre Bourdieu und die Lebenswelt nach Alfred Schütz ausgewählt, da beide zentrale, wenn auch differente¹, Inhalte der Soziologie sind und in der Sozialen Arbeit genutzt werden. Die Begrenzung der Konzepte auf wesentliche Aspekte war notwendig, um sie miteinander verbinden zu können. Es wurde gezeigt, dass die komplementär wirkenden Konzepte in der Lebensweltorientierung zusammengeführt werden können, indem vom Individuum ausgehend kollektivistische und strukturelle Bedingungen Berücksichtigung finden.

Eine Abgrenzung zwischen Lebenswelt und Lebensführung ist soziologisch bedeutsam, so dass diese in die Arbeit integriert wurde. Auf andere Abgrenzungen, z. B. zu Lebensstilen und Alltagshandeln musste jedoch verzichtet werden, um die Arbeit operationalisierbar zu halten. Die Einbindung der Konzepte in die Lebensweltorientierung wurde dargestellt, als auch Lücken, welche durch die Berücksichtigung weiterer soziologischer Theorien und Aspekte für die Soziale Arbeit nutzbar gemacht werden können. Im Fokus dieser Arbeit steht der Alltag der AdressatInnen, der in seiner Vielschichtigkeit ein breites Wissen soziologischer, technischer und pädagogischer Natur notwendig macht. Gerade in der für die Lebensweltorientierung stark geprägten Kinder- und Jugendhilfe ist es notwendig, auf veränderte gesellschaftliche Voraussetzungen und Entwicklungen einzugehen. Hier ist vor allem der Umgang mit und die Nutzung von virtueller Kommunikation bedeutsam, welche Alltag außerhalb institutioneller und formalisierter Strukturen immer stärker prägt.

Der Alltagsbegriff von Thiersch ist für die Soziologie zu uneindeutig, da Lebenswelt, Alltag und Lebensführung bei ihm synonym verwendet werden und sich somit einer konkreten Zuordnung entziehen. Die hier verwendete soziologische Literatur zur Lebensführung zeigt einen starken Bezug zur Arbeitssoziologie, welche nur einen Teil von Alltag abbilden kann, und somit eine begrenzte Sicht aufweist. In Verbindung mit der Familiensoziologie, Freizeitsoziologie, Kultur- und Wissenssoziologie sowie der Bildungssoziologie kann Alltag in seiner Komplexität abgebildet werden. Hierfür bedarf es aber der Entwicklung einer Lebenssoziologie, welche die

¹Das Habituskonzept wird der Kultursociologie zugeordnet und ist als kollektivistisch zu sehen, während die Lebenswelt der Wissenssoziologie zugeordnet wird und individualistisch ist.

Wechselwirkungen zwischen den Teilaspekten aufgreift und eine basale Grundlage bildet. Dies gelingt dem Konzept der Lebensführung nur bedingt, da dieses sich immer noch zu stark auf die Arbeitssoziologie als strukturierendes Grundelement fokussiert.

Für die Praxis in der Sozialen Arbeit bietet diese Arbeit Anregungen, gesellschaftliche Veränderungen, wie die zeitliche und räumliche Entgrenzung in fast allen Lebensbereichen, virtuelles Alltagshandeln, aber auch Körperwahrnehmung und kulturelle Typisierungen, habituelle und strukturelle Bedingungen, in die AdressatInnenarbeit einzubeziehen. Mit diesem größeren Vermögen, die Gesamtsituation einschätzen zu können, ist es Sozialer Arbeit gleichsam möglich, genauer auf AdressatInnenbedürfnisse einzugehen. Die Wirksamkeit der hier vorgeschlagenen Betrachtungen bedürfen aber einer empirischen Forschungsgrundlage, die noch auszuarbeiten ist. Dabei muss sich Soziale Arbeit auch die Frage gefallen lassen, welche Bereiche sie abdecken möchte und kann, und welche Bereiche sie abgeben muss, um innerhalb ihrer zeitlichen Ressourcen adressatInnenspezifisch fungieren zu können. Auf den Bereich der Handlungsoptionen von AdressatInnen konnte nicht ausführlich eingegangen werden, eine empirische Forschung zu Antizipation und Handlungsmöglichkeiten wurde jedoch angeregt.

Es konnte deutlich gemacht werden, dass die Soziologie eine starke Basis für die Soziale Arbeit darstellt und die Verbindungslinien präsent sind. Eine wissenschaftliche Ausarbeitung der Verbindungen zwischen Soziologie und Sozialer Arbeit findet sich jedoch noch viel zu selten in der Fachliteratur, so dass eine wissenschaftliche Reflexion, die für eine Stärkung Sozialer Arbeit als Wissenschaft wertvoll sein kann, noch nicht adäquat erscheint.

8 Literaturverzeichnis

- ABELS, Heinz: *Interaktion, Identität, Präsentation*. 2. Auflage. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2001
- AMANN, Anton: *Soziologie. Theorien, Geschichte, Denkweisen*. 4. Auflage. Böhlau Verlag, Wien, 1996
- BALOG, Andreas: *Neue Entwicklungen in der soziologischen Theorie*. Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart, 2001
- BAUMGART, Franzjörg: *Theorien der Sozialisation*. 4. Auflage. Klinkhardt Verlag, 2008
- BILSTEIN, Johannes ; BRUMLIK, Micha: *Die Bildung des Körpers*. Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 2013
- BITZAN, Maria: „... damit die Menschen Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse bekommen ...“ Lebensweltorientierung und Gemeinwesenarbeit. In: STÖVESAND, Sabine (Hrsg.) ; STOIK, Christoph (Hrsg.) ; TROXLER, Ueli (Hrsg.): *Handbuch Gemeinwesenarbeit*, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto, 2013, S. 110–121
- BITZAN, Maria ; BOLAY, Eberhard ; THIERSCH, Hans: Die Stimme der Adressaten. Biographische Zugänge in den Ambivalenzen der Jugendhilfe. In: BITZAN, Maria (Hrsg.) ; BOLAY, Eberhard (Hrsg.) ; THIERSCH, Hans (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe.*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 2006, S. 257–288
- BITZAN, Maria (Hrsg.) ; BOLAY, Eberhard (Hrsg.) ; THIERSCH, Hans (Hrsg.): *Die Stimme der Adressaten. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 2006
- BÖHNISCH, Lothar (Hrsg.) ; LENZ, Karl (Hrsg.) ; SCHRÖER, Wolfgang (Hrsg.): *Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 2009
- BÖHNISCH, Lothar ; SCHRÖER, Wolfgang ; THIERSCH, Hans: *Sozialpädagogisches Denken. Wege zu einer Neubestimmung*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 2005

- BOLTE, Karl M.: Vorwort. In: KUDERA, Werner (Hrsg.) ; VOSS, Gerd-Günter (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*, Leske + Budrich, Opladen, 2000, S. 5–10
- BOURDIEU, Pierre: *Die feinen Unterschiede*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987
- BOURDIEU, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: WENTZ, Martin (Hrsg.): *Stadt-Räume*, Campus Verlag, Frankfurt, 1991, S. 25–34
- BOURDIEU, Pierre: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1998
- BREMER, Helmut: *Soziale Milieus, Habitus und Lernen. Zur sozialen Selektivität des Bildungswesens am Beispiel der Weiterbildung*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 2007
- BÜHL, Achim: *Die virtuelle Gesellschaft des 21. Jahrhunderts. Sozialer Wandel im digitalen Zeitalter*. 2. Auflage. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2000
- DIEZINGER, Angelika: *Familiale Lebensführung in prekären Lebenslagen*. April 2010. – Vortrag auf der Mitgliederversammlung der Profamilia Baden-Württemberg
- ENGLER, Steffani (Hrsg.) ; KRAIS, Beate (Hrsg.): *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 2004
- FELDMANN, Klaus: *Soziologie kompakt*. 4. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005
- FLICK, Uwe (Hrsg.) ; VON KARDORFF, Ernst (Hrsg.) ; STEINCKE, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 3. Auflage. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek, 2004
- GRUNDWALD, Klaus (Hrsg.) ; ORTMANN, Friedrich (Hrsg.) ; RAUSCHENBACH, Thomas (Hrsg.) ; TREPTOW, Rainer (Hrsg.): *Alltag, Nicht-Alltägliches, und die Lebenswelt*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1996
- GRUNDWALD, Klaus ; THIERSCH, Hans: Lebensweltorientierung. In: OTTO, Hans-Uwe (Hrsg.) ; THIERSCH, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik*, 2005, S. 1136–1148
- HILLEBRANDT, Frank ; KNEER, Georg ; KRAEMER, Klaus: *Verlust der Sicherheit? Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit*. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 1998
- HITZLER, Ronald ; EBERLE, Thomas S.: Phänomenologische Lebensweltanalyse. In: FLICK, Uwe (Hrsg.) ; KARDORFF, Ernst von (Hrsg.) ; STEINCKE, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*., Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek, 2004, S. 109–117

HONER, Anne: Lebensweltanalyse in der Ethnographie. In: FLICK, Uwe (Hrsg.) ; KARDORFF, Ernst von (Hrsg.) ; STEINCKE, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch.*, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek, 2004, S. 194–203

HÖRNING, Karl H.: *Experten des Alltags. Die Wiederentdeckung des praktischen Wissens.* Velbrück Wissenschaft, Weilerswist, 2001

JÜRGENS, Kerstin: Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit? In: WEIHRICH, Margit (Hrsg.) ; VOSS, GERD-GÜNTER (Hrsg.): *Tag für Tag. Alltag als Problem - Lebensführung als Lösung?*, Rainer Hampp Verlag, München und Mering, 2002, S. 71–94

KELLER, Reiner ; MEUSER, Michael: *Körperwissen.* VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2011

KELLER, Reiner ; MEUSER, Michael: Wissen des Körpers - Wissen vom Körper. Körper- und wissenssoziologische Erkundungen. In: *Körperwissen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2011, S. 9–30

KRAIS, Beate ; GEBAUER, Gunter: *Habitus.* 5. Auflage. transcript Verlag, Bielefeld, 2013

KRAUS, Björn: *Erkennen und Entscheiden. Grundlagen und Konsequenzen eines erkenntnistheoretischen Konstruktivismus für die Soziale Arbeit.* Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 2013

KRON, Thomas: Explodierende Kommunikation, vernetzte Gesellschaft - *Richard Münchs* Analyse der Kommunikationsgesellschaft. In: SCHIMANK, Uwe (Hrsg.) ; VOLKMANN, Ute (Hrsg.): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*, Leske + Budrich, Opladen, 2000 (UTB für Wissenschaft), S. 41–56

KUDERA, Werner: Lebensführung als individuelle Aufgabe. In: KUDERA, Werner (Hrsg.) ; VOSS, Gerd-Günter (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*, Leske + Budrich, Opladen, 2000, S. 77–89

KUDERA, Werner ; VOSS, Gerd-Günter: *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung.* Leske + Budrich, Opladen, 2000

LEFEBVRE, Henri: *Kritik des Alltagslebens.* Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1987

LIEBAU, Eckart: *Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung. Zur pädagogischen Bedeutung der Sozialisationstheorien von Pierre Bourdieu und Ulrich Oevermann.* Juventa Verlag, Weinheim und München, 1987

LIEBAU, Eckart: *Die Kultivierung des Alltags. Das pädagogische Interesse an Bildung, Kunst und Kultur*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 1992

MEDIENPÄDAGOGISCHER FORSCHUNGSVERBUND SÜDWEST: *JIM 2012. Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Version:11 2012. http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf12/JIM2012_Endversion.pdf, Abruf: 29.09.2013. online

MEUSER, Michael: *Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster*. 3. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2010

MICHALAK, Johannes ; HEIDENREICH, Thomas ; WILLIAMS, J. Mark G.: *Achtsamkeit. Fortschritte in der Psychotherapie*. Hogrefe Verlag, Göttingen, 2012

NECKEL, Sighard: Krähwinkel und Kabylei. Mit Pierre Bourdieu durch Deutschlands Kultursoziologie. In: HILLEBRANDT, Frank (Hrsg.) ; KNEER, Georg (Hrsg.) ; KRAEMER, Klaus (Hrsg.): *Verlust der Sicherheit? Lebensstile zwischen Multioptionalität und Knappheit*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 1998, S. 206–218

OLK, Thomas: Träger der Sozialen Arbeit. In: OTTO, Hans-Uwe (Hrsg.) ; THIERSCH, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik*, Ernst Reinhardt Verlag, München, 2005, S. 1910–1926

OTTO, Hans-Uwe (Hrsg.) ; THIERSCH, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik*. 3. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag, München, 2005

SCHIMANK, Uwe ; VOLKMANN, Ute: *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*. Leske + Budrich, Opladen, 2000 (UTB für Wissenschaft)

SCHMIDT, Robert: Habitus und Perfomanz. Empirisch motivierte Fragen an Bourdieus Konzept der Körperlichkeit des Habitus. In: ENGLER, Steffani (Hrsg.) ; KRAIS, Beate (Hrsg.): *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 2004, S. 55–70

SCHÜTZ, Alfred ; LUCKMANN, Thomas: *Strukturen der Lebenswelt*. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz, 2003

STÖVESAND, Sabine (Hrsg.) ; STOIK, Christoph (Hrsg.) ; TROXLER, Ueli (Hrsg.): *Handbuch Gemeinwesenarbeit*. Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto, 2013

THIERSCH, Hans: Alltagshandeln und Sozialpädagogik. In: *Neue Praxis* (1978), Nr. 1, S. 6–25

- THIERSCH, Hans: *Schwierige Balance. Über Grenzen, Gefühle und berufsbiografische Erfahrungen*. Juventa Verlag, Weinheim und München, 2009
- THIERSCH, Hans: Lebensweltorientierung. In: *Neue Praxis* (2011), Nr. 10, S. 62–65
- THIERSCH, Hans: *Personenbezogene Handlungskompetenzen: Einführung in die Theorie lebensweltlicher Sozialer Arbeit. 7. Sitzung*. Version:2012a. http://timmsrc.uni-tuebingen.de/Player/Player/UT_20120524_001_sozial_0001, Abruf: 29.08.2013
- THIERSCH, Hans: *Personenbezogene Handlungskompetenzen: Einführung in die Theorie lebensweltlicher Sozialer Arbeit. 8. Sitzung*. Version:2012b. http://timmsrc.uni-tuebingen.de/Player/Player/UT_20120524_002_sozial_0001, Abruf: 29.08.2013
- THIERSCH, Hans: *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*. 8. Auflage. Beltz Juventa, Weinheim und Basel, 2012c
- THIERSCH, Hans ; GRUNWALD, Klaus ; KÖNGETER, Stefan: Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In: THOLE, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005, S. 161–177
- THOLE, Werner (Hrsg.): *Grundriss Soziale Arbeit*. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005
- TREPTOW, Rainer: *Raub der Utopie*. KT-Verlag, Bielefeld, 1985
- TREPTOW, Rainer: Das Unbedeutende, das Elitäre und das Entzauberte. Miniaturen des Nicht-Alltäglichen. In: GRUNWALD, Klaus (Hrsg.) ; ORTMANN, Friedrich (Hrsg.) ; RAUSCHENBACH, Thomas (Hrsg.) ; TREPTOW, Rainer (Hrsg.): *Alltag, Nicht-Alltägliches, und die Lebenswelt*, Juventa Verlag, Weinheim und München, 1996, S. 93–104
- VOLKMANN, Ute: Das schwierige Leben in der Zweiten Moderne - Ulrich Becks „Risikogesellschaft.“ In: SCHIMANK, Uwe (Hrsg.) ; VOLKMANN, Ute (Hrsg.): *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I*, Leske + Budrich, Opladen, 2000 (UTB für Wissenschaft), S. 23–40
- VOSS, Gerd-Günter: Zur sozialen Differenzierung von Arbeit und Leben. In: KUDERA, Werner (Hrsg.) ; VOSS, Gerd-Günter (Hrsg.): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*, Leske + Budrich, Opladen, 2000, S. 63–76
- WENTZ, Martin: *Stadt-Räume*. Campus Verlag, Frankfurt, 1991

WILSON III., Ernest J.: *The Information Revolution and Developing Countries*. MIT Press, Cambridge, London, 2004

ZIMMERMANN, Peter: *Grundwissen Sozialisation*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2006

ZWIFKA, Natalie: *Internet Research*. Bd. 28: *Digitale Bildungskluft. Informelle Bildung und soziale Ungleichheit im Internet*. Verlag Reinhard Fischer, München, 2007

9 Erklärung

„Hiermit versichere ich gemäß § 28 der Studien- und Prüfungsordnung der Hochschule Esslingen - Fakultät Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege, dass ich diese Bachelorarbeit selbständig verfasst, und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe.“

Esslingen, den _____
(Datum)

(Unterschrift)